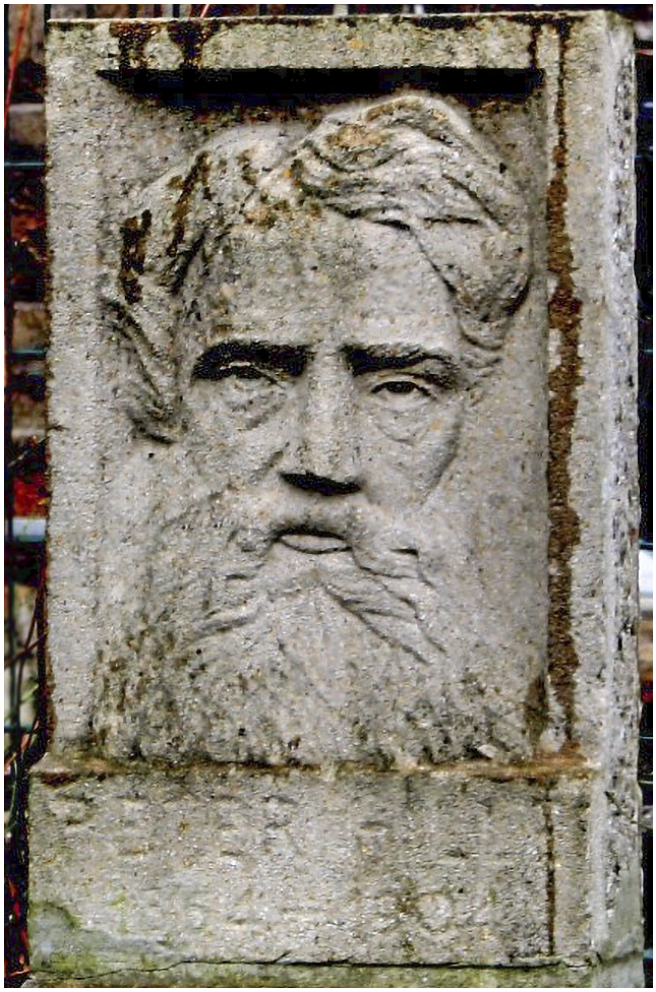
HILLE-POST

Mitteilungen für die Freunde des Dichters

Nieheim-Erwitzen Januar 2021 54. Folge



Peter Hille

Relief aus der Hombrucher Werkstatt Röscheisen des Architekten Josef Voßhans, 1929 im Auftrag des Dortmunder Peter-Hille-Bundes als Teil eines Brunnens vor der Langeloh-Schule in Dortmund-Löttringhausen aufgestellt. – Foto: Gerhard Brune (2017)

Mitteilungsblatt der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.

Inhalt

MICHAEL KIENECKER 3
Rückblick 2020 und Vorschau 2021

PROTOKOLL DER GENERALVERSAMMLUNG 6
vom 12. September 2020

PIERRE GEORGES POUTHIER 10
„Ich sehnendes, dehnendes Menschenbäumchen“
Hanns von Gumppenberg und seine Hille-Parodie

HANS HERMANN JANSEN 20
Das Heroische oder: Wenn Helden nicht mehr nötig sind
Ein Versuch von Beethoven über Hölderlin bis zu Hille und Brecht

MICHAEL KIENECKER 24
Das Philosophische: Hille, Hegel und noch einmal Hölderlin

»Vollmacht für den Rentmeister Friedrich Hille wegen der Kinder des Freiherrn Carl Alhard von der Borch« 38
(aus dem Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen)

ECKART HACHMANN 42
Peter Hille – Bleistiftzeichnungen (2010)

© Peter-Hille-Gesellschaft e.V. Nieheim 2021

Redaktion:
Dr. Michael Kienecker – Vorsitzender der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.
Carmen Jansen

Rückblick 2020
und
Vorschau 2021

Zum Neuen Jahr 2021

Liebe Hille-Freunde,

was für ein unerwartet dramatisches Jahr 2020 liegt hinter uns – und wieviel Hoffnung richtet sich nun auf 2021: Noch ist unabsehbar, wann wir die Folgen dieser Pandemie so weit überwunden haben, dass wieder mehr Normalität in unser Leben zurückkehrt, aber im Vertrauen darauf, dass dies bald gelingt, möchte ich Ihnen für den weiteren Verlauf des noch jungen Jahres 2021 Freude, Erfolg und vor allem Gesundheit wünschen! Mögen uns die Verse aus der Patmos-Hymne Friedrich Hölderlins, dessen 250-jähriges Geburtsjubiläum wir im letzten Jahr gefeiert haben, für die kommende Zeit Zuversicht geben: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch."

Rückschau 2020

1. Wie in jedem Jahr haben wir auch im Januar 2020 wieder die **Hille-Post, 53. Folge** versandt.

2. Nachdem die Ausbreitung des Corona-Virus und die sich im März 2020 anschließenden Reiseverbote die fest für den April geplante Literaturfahrt nach Brüssel unmöglich gemacht hatten, war alternativ für den Oktober 2020 vorgesehen, uns auf die Spuren Hölderlins nach Tübingen und zum Literaturarchiv in Marbach zu begeben. Auch diese Reise hatten wir schon komplett durchgeplant, bis sich dann im September abzeichnete, dass wir diese ebenfalls nicht würden durchführen können. Schweren Herzens mussten wir den angemeldeten Teilnehmern ein zweites Mal absagen. Nun richtet sich unsere Hoffnung darauf, im April 2021 diese Reise nachholen zu können, so jedenfalls ist es mit den gebuchten Hotels und Institutionen verabredet. Ob es diesmal klappt, ist mit Blick auf die gegenwärtige Lage aber nur schwer einzuschätzen. Auf jeden Fall soll aber an dieser Stelle Carmen und Hans Hermann Jansen, die zweimal in bewährter Weise eine vorbildliche Reiseplanung ausgearbeitet haben, ganz herzlich für ihr unermüdliches Engagement für unsere Literaturfahrten gedankt sein!

3. Carmen Jansen hat auch im Jahr 2020 unsere **Hille-Homepage** mit großem Engagement gepflegt: Ich kann nur alle Mitglieder einladen, immer mal wieder hineinzuschauen!

4. Das Hille-Wochenende fand vom 11.-12. September 2020 diesmal nicht in Erwitzen, sondern in der Abtei Marienmünster statt. Das Hille-Haus in Erwitzen hätte uns die Einhaltung der vorgeschriebenen Hygieneregeln nicht ermöglicht, darum sei an dieser Stelle Hans Hermann Jansen ganz herzlich gedankt, dass er es möglich

gemacht hat, unser Hille-Wochenende in Marienmünster abzuhalten. Es stand unter dem Thema:

„Dreimal „H“: Hille, Hölderlin und Hegel

Mit Ausflügen zum „sturmblendenden Gewitterhaupt“ Beethoven

Am Freitagabend wurde eine Ausstellung eröffnet, in der Fotografien gezeigt wurden, auf denen „Hölderlin-Übersetzungen“ in Form von handschriftlichen Annäherungen von Kindern und Jugendlichen an Hölderlin-Texte zu sehen waren. Die Arbeiten waren aus einem im Sommer durchgeführten Projekt hervorgegangen.

Es schloss sich eine literarisch-musikalische Soiree unter dem Titel „‘Unser täglich Gedicht gib uns heute‘. Rezitation und Jazz im Kontext“ an, bei der der Schauspieler Max Rohland ausgewählte Gedichte von Hölderlin bis Hille eindrucksvoll rezitierte. Die Rezitationssequenzen wechselten ab mit musikalischen Intermezzi des Georg Rox-Trios.

Max Rohland hat zusammen mit unserem Mitglied Oliver Stümann das digitale Rezitationsformat „Unser täglich Gedicht gib uns heute“ (www.maxrohland.de) entwickelt, in dem sie seit vielen Monaten jeden Tag ein Gedicht vortragen, darunter schon zahlreiche von Peter Hille und aus seinem dichterischen Umkreis. Mittlerweile sind die Rezitationen auch als CD unter dem gleichnamigen Titel beim Kunst*Sinn* Verlag in Bielefeld erschienen.

Den Samstagmorgen eröffnete ein Vortrag von Dr. Pierre Georges Pouthier, der uns eine launige, aber auch glänzende Hille-Parodie von Hanns von Gumppenberg unter dem Gedichttitel „Mädchen im Frühling“ aus seinem „Teutschen Dichterross“ vorstellte. Der anschließende Vortrag von Hans Hermann Jansen widmete sich einem weiteren „H“, nämlich dem *Heroischen* und bot einen motivgeschichtlichen Überblick von Hölderlin und Beethoven bis zu Hille und Brecht.

Ziel meines Vortrags war es schließlich, exemplarisch die Bezüge Peter Hilles zum Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel und seinem Werk aufzuweisen. Da die Ausbildung des philosophischen Systems von Hegel stark von seinem Tübinger Studienkollegen Friedrich Hölderlin beeinflusst war, wandte sich der Blick natürlich auch Hölderlin zu. Die drei Vorträge sind in dieser Hille-Post abgedruckt.

Seinen Abschluss fand das Hille-Wochenende mit einem abendlichen Konzert unter dem Titel „Verloren ins weite Blau“, wo Ludwig van Beethoven mit seinem Klavierquartett Es-Dur in einen Dialog mit dem Georg Rox-Trio eintrat, das sich in seinen musikalischen „Antworten“ von Hölderlin inspirieren ließ. Unter dem Link www.peter-hille-gesellschaft.de/hille-wochenende-september/ finden Sie sowohl die Fotografien der Ausstellung sowie die Tonaufnahmen vom Konzert „Verloren ins weite Blau“ vom 12. September.

5. Wie alljährlich habe ich an der Sitzung der **Literarischen Gesellschaften Westfalens** am 10. Oktober 2020 in Münster teilgenommen und dort über die Aktivitäten der Hille-Gesellschaft berichtet. Seitens des Landschaftsverbandes wurden uns 400 € als Zuschuss für die Verleihung des nächsten „Nieheimer Schuhu“ (2022) zugesprochen. Wir bedanken uns herzlich für diese hilfreiche finanzielle Unterstützung!

Vorschau 2021

1. Noch hegen wir die Hoffnung, dass wir im April 2021 die **Literaturfahrt nach Tübingen** antreten können, müssen aber die weitere Entwicklung der Pandemie abwarten. Wir informieren die angemeldeten Teilnehmer rechtzeitig, ob wir starten können oder nicht.

2. Das nächste **Hille-Wochenende** soll am **10./11.09.2021** in Erwitzen stattfinden. Auch wenn diese Planung unter Vorbehalt stehen muss, bitte ich Sie, den **Termin schon jetzt vorzumerken**!

Auf dem letzten Hille-Wochenende hat sich als mögliches Rahmenthema herausgebildet, dem **Aspekt des Heroischen** in der Literatur und Kunst des 19. Jahrhunderts nachzugehen: Wie werden Heldinnen und Helden in der Literatur dargestellt, insbesondere bei Grabbe und Hille? Und was bedeutet der Begriff der „heroischen Landschaft“ in der Malerei des 19. Jahrhunderts?

3. Im Zusammenhang mit der Renovierung der Peter-Hille-Schule in Nieheim sind wir angesprochen worden, ob wir im Rahmen des Landesförderprogramms „Kunst am Bau“ für die neu gestaltete Eingangshalle der Schule einen künstlerischen Beitrag leisten wollen. Derzeit arbeiten Hans Hermann Jansen und ich ein Konzept für eine facettenreiche digitale Präsentation Hilles in der Eingangshalle aus, die abwechslungsreich in Leben und Werk Peter Hilles einführen soll. Dieses Konzept wird in nächster Zeit mit der Schulleitung in Nieheim besprochen.

Weitere Planungen für das Jahr 2021 sind derzeit leider nicht möglich; uns bleibt nur die Hoffnung, dass sich die ungewisse Lage im Laufe des Jahres entspannt.

Wenn Sie unsere Arbeit mit einer Spende unterstützen wollen, so können Sie dies mit dem beiliegenden Überweisungsformular tun. Der Jahresbeitrag wird **Anfang Februar 2021** eingezogen.

Die Hille-Gesellschaft dankt der Stadt Nieheim sehr herzlich für die alljährliche Förderung unserer Tätigkeit mit Mitteln aus dem Kulturetat der Stadt.

Allen Mitgliedern und Freunden herzliche Grüße – und bleiben Sie gesund!

Ihr

Michael Kienecker

*

Protokoll
der Mitgliederversammlung am 12. September 2020

Ort:	ehem. Schafstall der Kulturstiftung Marienmünster*
Beginn:	14:00 Uhr
Ende:	15:10 Uhr

TOP 1) Begrüßung

Der Vorsitzende Dr. Michael Kienecker begrüßt die Anwesenden. Einige Mitglieder, die nicht teilnehmen konnten, lassen herzlich grüßen. 16 Mitglieder waren anwesend. Die Beschlussfähigkeit gem. § 11 der Satzung wird festgestellt.

TOP 2) Genehmigung des Protokolls der MV vom 7.9.2019

Das Protokoll wurde wie in jedem Jahr in der letzten Hille-Post Nr. 53 abgedruckt und somit den Mitgliedern bekannt gegeben. Es gibt von den Anwesenden keine Einwände, das Protokoll wird <u>einstimmig</u> genehmigt.

TOP 3) Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden

- Im Jahr 2019 bis zum heutigen Tag sind insgesamt 6 Todesfälle zu verzeichnen: Herr Prof. Dr. Wilhelm Gössmann, Rüthen (2.1.2019), Msgr. Dr. Wilhelm Kuhne, Winterberg (15.7.2019), Josef Hennig, Paderborn (12.8.2019), Margarete Meier, Lage (29.11.2019), Hans Wessler, Nieheim (23.6.2020), Karl Schlenke, Höxter (15.8.2020). Darüber hinaus haben 7 Personen ihre Mitgliedschaft gekündigt, überwiegend aus Altersgründen. Gleichzeitig konnten 3 neue Mitglieder gewonnen werden.
- Die Mitgliederzahl betrug per 31.12.2019 = 115 (8 Abgänge / 3 Neuzugänge), per heute (12.9.2020) = 110 (5 Abgänge).
- Die Hille-Post Nr. 53 mit dem Protokoll der Mitgliederversammlung und den Vorträgen des Hille-Wochenendes am 7.9.2019 wurde Ende Januar 2020 zugestellt.
- Am selben Wochenende wurde zum mittlerweile fünften Mal der »Nieheimer Schuhu« verliehen, diesmal an Bernd Gieseking. Erfreut weist Dr. Kienecker auf die Veröffentlichung der Veranstaltung in der ALG-Umschau hin (Ausgabe Herbst 2019). Details zum Festakt sind unter www.peter-hille-gesellschaft.de > Literaturpreis nachzulesen. In der Frühjahrsausgabe 2020 findet sich zudem ein Artikel von Dr. Kienecker über das von der ALG im Rahmen des Projekts

* Das Hille-Wochenende wurde wegen der Pandemie ausnahmsweise nach Marienmünster verlegt, weil die dortigen Räume mehr Platz bieten.

»Kultur im ländlichen Raum« geförderte 360°-Panorama, mit dem eine digitale Besichtigung des Hille-Hauses möglich ist. Zu sehen ist es auf der Internetseite der Hille-Gesellschaft. An die Tür des Gebäudes wurde zudem ein QR-Code angebracht, der mit dem Smartphone oder Tablet eingescannt werden kann und den Nutzer auf die Internetseite führt.

- Ein Kuriosum wurde in Dortmund entdeckt: Durch Zufall erfuhr Hans Hermann Jansen von einem ehem. Schulbrunnen in Dortmund-Löttringhausen, auf dem ein sog. Hille-Stein angebracht war. Dieser wurde 1929 im Auftrag des Rektors der Langeloh-Schule, der Mitglied im damaligen Dortmunder Peter-Hille-Bund war, von dem Architekten Josef Voßhans errichtet. Der Brunnen existiert nicht mehr, wohl aber der Stein. Die heutige Schulleitung hat offensichtlich keinerlei Kenntnis darüber, wer Peter Hille war und ehrt ihn als Architekten der Schule. Das erklärt vermutlich, warum der Stein gründlich gereinigt wurde (so intensiv, dass die Inschrift nicht mehr zu lesen ist) und er einen exponierten Platz vor der Schule erhalten hat.

linkes Foto G. Brune (2017)
rechtes Foto C. Jansen (2020)

- Der neue Bauamtsleiter der Stadt Nieheim, Florian Greger, hat sich mit einem Anliegen an die Hille-Gesellschaft gewandt: Die Peter-Hille-Schule in Nieheim wird derzeit umfassend renoviert. Aus diesem Anlass soll »Kunst am Bau« installiert werden. Die Hille-Gesellschaft ist eingeladen, sich an dem Projekt zu beteiligen und Ideen einzubringen. Hans Hermann Jansen schlägt vor, anstelle einer sonst üblichen Gedenktafel etwas zu kreieren, das an die Lebenswirklichkeit der Schüler anknüpft und sie und ihre Lehrer an die Person und Persönlichkeit Hilles heranführt. Er schlägt eine digitale Installation z. B. im Eingangsbereich der Schule vor, die im regelmäßigen Wechsel (z. B. wöchentlich) Aphorismen, Zitate, Biografisches o. ä. zu Hille anzeigt. Die meisten Schulen nutzen seit langem eine digitale Stundenplananzeige im Foyer, sie kann ohne großen zusätzlichen Aufwand für »Hillesches« genutzt werden.
- Im Gespräch mit Herrn Greger wurde auch der bauliche Zustand des Hille-Hauses thematisiert. Festgestellte Schäden sollten baldmöglichst begutachtet und beseitigt werden, bevor sie höhere Kosten verursachen.
- Hans Hermann Jansen berichtet von seiner Initiative, zum 200. Geburtstag Georg Weerths im Jahr 2022 schon jetzt Pläne zu schmieden und Vorbereitungen zu treffen. Das Land NRW hat einen Fördertopf aufgelegt, aus dem Künstler ein einmaliges Stipendium von 7.000 € erhalten können, um ein Projekt zu verwirklichen. Hans Hermann Jansen hat mehrere Künstler angeregt, sich zum Thema

Georg Weerth Gedanken zu machen, ein Konzept zu entwickeln und das Stipendium zu beantragen, was bei mehreren Personen bereits erfolgreich war. Rechtzeitig zu Weerths 200. Geburtstag am 17.2.2022 soll ein Hörspiel fertiggestellt sein, zu dem das Libretto bereits von Dr. Peter Schütze erarbeitet wird. Der nächste Schritt wird die Kontaktaufnahme zu den bisherigen Schuhu-Preisträgern sein, die einzelne Rollen übernehmen und aufsprechen sollen. Auch die Stadt Detmold als Geburtsort Weerths wird einbezogen. Deutschlandweit gibt es zwei Georg-Weerth-Schulen (Berlin und Chemnitz) sowie die Weerth-Schule in Detmold, die allerdings dem Vater Ferdinand Weerth gewidmet ist. Alle drei Schulen wurden angeschrieben, Antworten stehen noch aus. Ziel ist eine angemessene Würdigung, die gemeinsam mit der Grabbe- und Hille-Gesellschaft sowie der Stadt Detmold durchgeführt werden soll.

- Die Problematik um den Umgang mit dem Weber-Haus in Bad Driburg-Alhausen wird angesprochen. Das Gebäude wurde samt Interieur vom koptischen Bischof aufgekauft. Allerdings ist bisher juristisch nicht geklärt, wer Eigentümer der Hinterlassenschaft Friedrich Wilhelm Webers ist. Insofern passiert derzeit nichts. Hans Hermann Jansen schlägt vor, nach den Wahlen Kontakt zum neuen Landrat aufzunehmen. Uli Pieper wird dies seinerseits mit dem Heimatpfleger tun, der selbst Mitglied der Weber-Gesellschaft ist. Der Fokus soll auf den Erhalt des Nachlasses gerichtet sein, damit dieser nicht unwiederbringlich verloren geht.

TOP 4) Bericht der Kassiererin

Carmen Jansen verliest ihren Bericht für das Geschäftsjahr 2019. Demnach reduzierte sich die Summe der Mitgliedsbeiträge im Vergleich zum Vorjahr von 2.567 € auf 2.512 €. Der Gesamtumsatz des Jahres von rd. 25 T€ ergibt sich aus der Abrechnung der Brüssel-Reise. Der Kassenbestand zum Jahresende 2019 betrug 4.137,43 € (2018: 4.476,58 €).

TOP 5) Bericht der Kassenprüfer

Paul Kramer trägt den Prüfbericht vor. Er und Harald Gläser haben am 27.8.2020 die Kasse geprüft und ihre Ordnungsmäßigkeit festgestellt.

TOP 6) Entlastung des Vorstandes

Paul Kramer beantragt die Entlastung der Kassiererin und des Vorstands. Sie wurde einstimmig bei Enthaltung der Betroffenen erteilt.

TOP 7) Wahl der/des Kassenprüfer(s)

Die bisherigen Prüfer Paul Kramer und Harald Gläser wurden einstimmig wiedergewählt, Herr Gläser in Abwesenheit. Er hatte vorher seine Zustimmung zur Wiederwahl gegeben.

TOP 8) LiteraTouren 2020

Zu allseits großem Bedauern musste die Reise nach Brüssel, die für den 17.-20. April 2020 geplant war, wegen der Pandemie abgesagt werden. Da bereits alles bis ins Detail geplant und gebucht war, mussten alle Termine rückabgewickelt werden. Die Erstattungen der bereits gezahlten Beträge zogen sich bis in den Juli.

Ein Ersatz für die ausgefallene Reise war schnell gefunden: Hölderlins 250. Geburtstag ist eine gute Gelegenheit, sich auf dessen Spuren zu begeben. So wurde eine Fahrt nach Marbach und Tübingen mit Abstechern in Assmannshausen (Ferdinand Freiligrath), Lauffen (Geburtsort Hölderlins), Weinsberg (Justinus Kerner) und Goddelau (Georg Büchner) vorgeschlagen, geplant und von erfreulichen gut 30 Teilnehmern angenommen. Ein besonderer Höhepunkt wird ein musikalisch-literarischer Abend im Hotel sein, den unsere Künstler Hans Hermann Jansen und Peter Schütze mit einigen mitfahrenden Sängerinnen bestreiten werden. Wir sind zuversichtlich, dass die Tour stattfinden kann und uns die Pandemie nicht erneut einen Strich durch die Rechnung macht.

TOP 9) Verschiedenes

Hans Hermann Jansen schlägt vor, den Kontakt nach Holzhausen zu halten und im kommenden Jahr eine Veranstaltung dort im Rahmen des Hille-Wochenendes zu planen. Der Pavillon der Familie von der Borch ist ein geeigneter Ort, in ihm einen literarischen Nachmittag oder Abend zu verbringen.

Eine weitere Idee ist, ein Käseprodukt aus Nieheim in »Hille-Taler« umzubenennen, um den Namen Hilles buchstäblich an aller Munde zu führen.

Die diesjährige Versammlung in Marienmünster wurde zum Anlass genommen, vor dem Mittagessen einen Gang in und um die Abtei unter Führung von Hans Hermann Jansen zu unternehmen. Ein Spaziergang zur Mittagszeit wurde als sehr angenehm empfunden, weshalb die Bitte ausgesprochen wurde, auch künftige Treffen mit einem mittäglichen Spaziergang anzureichern.

Aufgrund des Hinweises auf rückläufige Mitgliederzahlen durch Überalterung wurde der Vorschlag gemacht, selbst tätig zu werden und mithilfe des Flyers im Freundes- und Bekanntenkreis Personen anzusprechen und für eine Mitgliedschaft zu werben. Die vorliegenden Broschüren wurden an die Anwesenden verteilt. Weitere sollen der nächsten Hille-Post beigefügt werden.

Protokoll: Carmen Jansen

*

PIERRE GEORGES POUTHIER

„Ich sehnendes, dehnendes Menschenbäumchen!“

Die Hille-Parodie des Hanns von Gumppenberg

1.

„München leuchtete.“[1] schreibt Thomas Mann und meint damit die Fülle und Intensität des künstlerischen, literarischen und geistigen Lebens, das die bayrische Hauptstadt an der Schwelle zum 20. Jahrhundert charakterisierte. Ein ganz besonderer Höhepunkt dieses „Leuchtens“, um bei Thomas Manns Metapher zu bleiben, war die erste öffentliche Veranstaltung der *Gesellschaft für modernes Leben* am 29. Januar 1891. Diese Gesellschaft hatte sich unter der Leitung des „herrlichen Conrad“ (GW I, 89)[2], wie Peter Hille ihn einmal apostrophierte, zusammengeschlossen mit der „Forderung […] nach einer grundsätzlichen Änderung der sozialen, künstlerischen, politischen und moralischen Zustände“[3] im Zeichen des einsetzenden Naturalismus.

Abb. 1: Hanns von Gumppenberg, um 1903

Der Abend sprengte alle Erwartungen. Hunderte mussten abgewiesen werden, und „der Polizist, der die Veranstaltung überwachte, berichtete von vielen Sozialdemokraten und eleganten Besucherinnen unter den Zuschauern.“[4] Zunächst leitete Michael Georg Conrad den Abend ein, indem er die allgemeinen Ziele der neu begründeten Gesellschaft erläuterte. Darauf folgte Otto Julius Bierbaum mit Darlegungen über *Die Lyrik von heute* (Hervorhebung v. Verf.). Das eigentliche Ereignis des Abends aber war der Vortrag *Deutsche Lyrik von gestern* (Hervorhebung v. Verf.), gehalten von Hanns von Gumppenberg, eine Folge von Parodien bekannter Lyriker. Mit diesem Programm, das er in der Folge beständig erweiterte, wurde der Autor so bekannt, dass er zehn Jahre später seine Parodien unter dem Titel *Das teutsche*

[1] Thomas Mann: Sämtliche Erzählungen, Frankfurt/Main 1963, S. 155
[2] Alle Hille-Zitate aus: Gesammelte Werke (hrsg. v. Friedrich Kienecker); die Angabe des jeweiligen Bandes erfolgt mit römischer Ziffer, danach die Seitenangabe in arabischer Ziffer.
[3] Martin Lau: Hanns von Gumppenberg. Ein Münchner Schriftsteller zwischen Okkultismus, Kabarett und Kritik, Wien/Köln/Weimar 2019, S. 66
[4] Martin Lau, a.a.O., S. 68

Dichterross in allen Gangarten veröffentlichte. Das Buch erfuhr viele Neuauflagen bis in die neunziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts. Es enthält Parodien bedeutender Dichter des 19. Jahrhunderts wie Eichendorff, Fontane, Heine, Lenau, Rückert, Storm ebenso wie Parodien bedeutender Lyriker des frühen 20. Jahrhunderts wie George, Hofmannsthal, Rilke und einer ganzen Reihe expressionistischer Dichter wie Becher, Däubler, Lasker-Schüler, Mombert. Zudem sind bekannte Autoren der Jahrhundertwende enthalten, die inzwischen in Vergessenheit geraten sind. Und unter all diesen großen Namen findet sich auch Peter Hille, allerdings noch nicht in der Erstauflage des Buches!

2.

Wer war dieser Autor? Hanns Theodor Wilhelm Freiherr von Gumppenberg (geboren am 4. Dezember 1866 in Landshut; gestorben am 29. März 1928 in München) war ein deutscher Dichter, Übersetzer, Kabarettist und Theaterkritiker. Er benutzte die Pseudonyme Jodok und Professor Immanuel Tiefbohrer. Von 1901 bis 1909 war er Theaterkritiker der *Münchener Neuesten Nachrichten*, von 1910 bis 1913 Mitherausgeber der neuen künstlerisch-literarischen Zeitschrift *Licht und Schatten. Wochenschrift für Schwarzweißkunst und Dichtung*. Danach arbeitete er bis zu seinem Tod als Autor und Lektor bei der Zeitschrift *Jugend*. Ab 1902 betätigte sich Gumppenberg außerdem regelmäßig als Übersetzer ausländischer Dichtung, zum Beispiel schwedischer Gedichte oder der autobiographischen Aufzeichnungen des französischen Symbolisten Paul Verlaine.

Hanns von Gumppenberg bewegte sich nach 1889 in den Kreisen der Münchner Moderne, zu der vor allem der genannte Michael Georg Conrad und seine Anhänger gehörten. Im Jahre 1890 war er Mitbegründer der bereits erwähnten *Gesellschaft für modernes Leben*. 1901 wurde er unter dem Pseudonym Jodok als Verfasser von Lyrik- und Dramenparodien zum Mitbegründer des Münchner Kabaretts *Die Elf Scharfrichter*. Das dort gezeigte parodistische Schaffen machte ihn schließlich auch bekannt, während sein übriges reichhaltiges lyrisches, dramatisches und auch philosophisch-okkultes Werk kaum Resonanz fand und inzwischen nahezu völlig vergessen ist.[5]

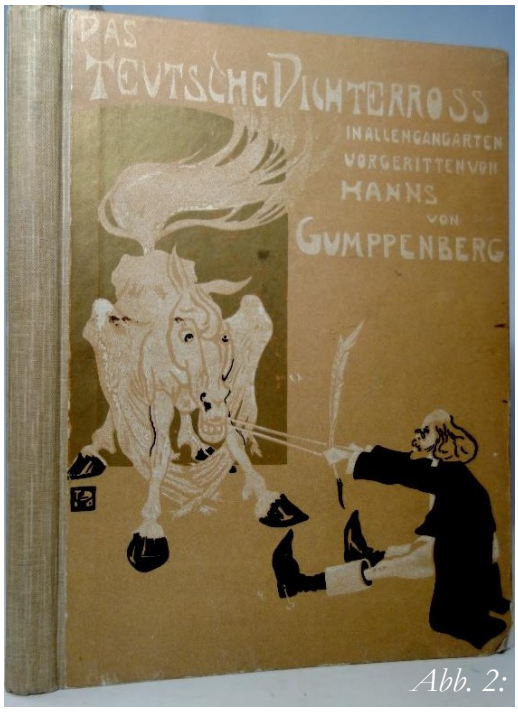


Abb. 2: Titelbild von Gumppenbergs Parodien-Buch (vermehrte Auflage 2017, München 2017)

[5] nach Wikipedia (mit Kürzungen und Ergänzungen des Verfassers)

3.

Ich wende mich nun dem Parodienbuch zu. Auf dem Titelbild (s. Abb. 2) ist die Gestalt des Autors deutlich zu erkennen (s. Abb. 1), wie er das *teutsche Dichterross*, den Pegasus der griechischen Mythologie also, zu bändigen versucht. Im Eingangsgedicht ruft der lyrische Sprecher das Musen- und Dichterross mit folgenden Versen an:

„Hervor aus deines Goldstalls Rosenduft –
Ein Reiter ruft!
Nur nicht gebäumt! Ich will dich nimmer zwingen
Zu neuen Dingen.
[…]
Ich will, was du gelernt von Kavalieren,
Nur repetieren,
Durch aller Dichterhimmel Herrlichkeiten
Die Schule reiten.“[6]

Ab der fünften Auflage von 1918 heißt es dann schärfer und direkter:

Du alte Musenmähre,
Das hast du wohl selbst nicht gedacht –
Was hat dir Zucker und Ehre
Dein tolles Hopsen gebracht!

Ja ja, die ernsten Leute!
Sie geizen mit ernstem Applaus:
Doch lachen das Gestern und Heute
Immer mit Freuden sie aus.

Viel' Seelen lassen sich drucken,
Nicht viele munden der Welt,
Das Pathos muss sich ducken –
Aber der Spaß gefällt.[7]

Gumppenberg war mit seinen Parodien „einer der meistgespielten Autoren im Scharfrichter-Haus“[8]. Er war, laut Volker Kühn in seinem Buch über *Das Kabarett der frühen Jahre*, ein „Verbalbastler“ bzw. „Sprachtüftler vor dem Kerr und Kraus“, „der sich […] mit den literarischen Trendsettern seiner Zeit überaus komisch auseinandersetzt“ und „alles, was in der Literatur Rang und Namen hat“,[9] parodierte. Die dabei entstandenen Texte sind „die eindrücklichsten Beweise für das

[6] Hanns von Gumppenberg: Das teutsche Dichterross …, München 1901, S. 7
[7] Hanns von Gumppenberg: Das teutsche Dichterross …, München 1918, S. 3
[8] Volker Kühn: Das Kabarett der frühen Jahre, Weinheim/Berlin 1984, S. 96
[9] ebda.

dichterische Talent, das Gumppenberg ohne Zweifel besaß.“[10] Seine eigene Lyrik hingegen (s. die im Projekt Gutenberg abzurufenden Gedichte) bleibt konventionell und epigonal. Das entspricht der Zweiteilung seines literarischen Schaffens „in ernsthaft-traditionalistische und humoristisch-modernistische Schriften“[11]. Für die Nachwelt bleibt er ausschließlich als Verfasser des *teutschen Dichterrosses* in Erinnerung!

Bevor ich zur Hille-Parodie komme, möchte ich kurz einen der bissigsten Texte aus Gumppenbergs *Teutschem Dichterross* vorstellen, die Parodie zu **Hugo von Hofmannsthals *Ballade des äußeren Lebens*:**

„Und Kinder wachsen auf mit tiefen Augen,
Die von nichts wissen, wachsen auf und sterben,
Und alle Menschen gehen ihre Wege.
[…]
Was frommt‘s, dergleichen viel gesehen haben?
Und dennoch sagt der viel, der ‚Abend‘ sagt,
Ein Wort, daraus Tiefsinn und Trauer rinnt

Wie schwerer Honig aus den hohlen Waben.“[12]

Hanns von Gumppenberg: „Und – sehr“

„Und Kinder wachsen mit sehr weißen Zähnen,
Die dann so gelb doch werden wie die Primeln,
Und alle gehen wir uns müd, und gähnen.
[…]
Was frommt dies Spiel uns früh gebleichten Knaben,
Die einsam wir und so verschieden sind
Und gern uns mit uns selber nur begaben?

Wie könnten wir an allem dem genesen?
Und dennoch sagt sehr viel, der ‚Pleite‘ sagt,
Ein Wort, daraus Tiefsinn und Trauer rinnt

Wie stille Tropfen aus den hohlen Käsen.“[13]

Liest man Gumppenbergs Parodien, wird deutlich: Sie decouvrieren sowohl eine überzogene Poetisierung des Alltäglichen als auch Emphase bzw. Pathos der

[10] Martin Lau: a.a.O., S. 151
[11] Martin Lau: a.a.O., S. 11
[12] Hans Bethge (Hrsg.): a.a.O., S. 131f.
[13] Hanns von Gumppenberg: Das teutsche Dichterross …, München 1918, S. 82f.

Sprechweise sowie der damit vorgebrachten Inhalte. Diese Haltung hängt einerseits sicherlich mit der Herkunft Gumppenbergs aus der naturalistischen Bewegung zusammen, als deren Vorkämpfer er sich – zumindest zeitweise – verstand. Andererseits wird in kritischer Distanzierung ein wesentlicher Grundzug von Parodie überhaupt deutlich. Deren Wirkung beruht ja gerade auf dem, was Friedrich Nietzsche einmal das „Pathos der Distanz" genannt hat.

4.

Ich komme nun zu Gumppenbergs Hille-Parodie! – Um diese verstehen und bewerten zu können, muss man Folgendes wissen: Beide Autoren kannten sich. Vielleicht waren sie sich bereits im Friedrichshagener Dichterkreis begegnet, wo Gumppenberg mehrfach zu Besuch war[14]. Fest steht jedoch, dass Gumppenberg in dem von Peter Hille an der Jahreswende 1902/1903 begründeten Cabaret aufgetreten ist. So schreibt Erich Mühsam in der Zeitschrift *Bühne und Brettl* (Mai 1903):

„Ja, Peter Hille, Dein Cabaret! Das Cabaret für ernste Kunst! Das Cabaret unsrer Großen! – Wo […] uns Else Lasker-Schüler vorträgt […] und Richard Dehmel und **Hanns von Gumppenberg** (Hervorhebung v. Verf.) und sich und mich und Dich […]."[15]

Es kann vermutet werden, dass Gumppenberg seine Hille-Parodie eigens für diesen Auftritt geschrieben hat, setzt doch jede Parodie genaue Kenntnis des parodierten Textes oder Autors voraus, und eine solche konnte beim Publikum des „Cabaret zum Peter Hille" vorausgesetzt werden. – Dies gilt ebenso für Gumppenbergs „Jüxenden Jux im Styx", einem ziemlich bösartigen parodistischen Kommentar zu Else Lasker-Schülers 1902 erschienenen ersten Gedichtband *Styx*: „Meine Seele knurrt wie ein hungriger Hund – Tritt sie gesund!"[16] – Mühsams Formulierung, dass Gumppenberg „sich und mich und Dich" (s. o.) vorgetragen habe, spricht ebenfalls für meine Vermutung.

Doch jetzt habe ich Sie lange genug auf die Folter gespannt. Hier also – die Hille-Parodie des Hanns von Gumppenberg:

„Mädchen im Frühling"

„Mein junges Laub zittert im warmen Sturm –
So wach bin ich von mir,
Und doch so sprossend träg und schräg,

[14] s. hierzu: Gertrude Cepl-Kaufmann/Rolf Kauffeldt: Berlin – Friedrichshagen. Literaturhauptstadt um die Jahrhundertwende, ohne Ortsangabe 1994
[15] zitiert nach: Nils Rottschäfer, Peter Hille. Eine Chronik zu Leben und Werk, Bielefeld 2010, S. 531
[16] Hanns von Gumppenberg: Das teutsche Dichterross …, München 1918, S. 115

Ich sehnendes, dehnendes
Menschenbäumchen!

Mir wird so süß von mir,
Ich bin so süß nach dir,
Liebschlau spiel' ich mich hin vor dich,
Du mein doppelter Tag
Mit deinen zwei Lodersonnen,
Du!

Siehst du denn nicht,
Wie ich so leckerschön bin nach dir,
Wie ich zuckerzucke nach dir?
Jetzt geht meine Seele noch baden,
Dann kommt sie zu dir,
Ja?"[17]

Das klingt schon nach Hille, oder? – Schauen wir uns Gumppenbergs Parodie einmal näher an! Folgende Textstellen, die als Vorlage dafür gedient haben, lassen sich eindeutig feststellen:

1. (1. Strophe)

Hille: „Das Gewand meiner Seele zittert im Sturm deiner Liebe" (GW I, 64)

Gumppenberg: „Mein junges Laub zittert im warmen Sturm"

2. (1. Strophe)

Hille: „In Bäume und Menschen zauberst du ein Sehnen und Dehnen" (GW I, 65)

Gumppenberg: „Ich sehnendes, dehnendes Menschenbäumchen!"

3. (2. Strophe)

Hille: „Ich bin ja so süß nach dir." (GW I, 66)

Gumppenberg: „Mir wird so süß von mir", „Ich bin so süß nach dir"

4. (2. Strophe)

Hille: „Du, mein doppelter Tag!/ Mit deinen beiden Sonnen./ Du! Du!" (GW I, 66

Gumppenberg: „Du mein doppelter Tag/ Mit deinen zwei Lodersonnen,/ Du!"

[17] Hanns von Gumppenberg: Das teutsche Dichterross …, München 1918, S. 59

5. (3. Strophe)

Hille: „Ich bin ja so schön nach dir!“ (GW I, 67)

Gumppenberg: „Wie ich so leckerschön bin nach dir“

6. (3. Strophe)

Hille: „Meine Seele badet,/Dann kommt sie zu dir! Ja?“ (GW I, 67)

Gumppenberg: „Jetzt geht meine Seele noch baden,/ Dann kommt sie zu dir, Ja?“

Die Anspielungen der ersten Strophe der Hille-Parodie auf die Baummetapher („mein junges Laub“, „ich … Menschenbäumchen“) zeigen zudem eine genaue Kenntnis des Dichters, der zu seinem 50. Geburtstag eine Ausgabe seiner Gedichte unter dem Titel *Blätter vom fünfzigjährigen Baum* plante und für den der Baum das Symbol des eigentlichen Menschen darstellte. Genauso sind die Elemente „Mädchen“ und „Frühling“ ganz zentrale Bestandteile jenes „schönen Lebens“ (GW V, 314), das Hille mit seiner Dichtung im Sinn hatte. Die von Gumppenberg gebildeten Neologismen verraten ebenfalls eine intime Vertrautheit mit Hilles Stileigenarten: „Menschenbäumchen“, „liebschlau“, „Lodersonnen“, „leckerschön“, „zuckerzucke“. Ein Blick in Hilles Lyrik reicht, um festzustellen, dass der Neologismus nicht nur eines der wesentlichsten Elemente seines Personalstiles ist, sondern auch, dass der Autor stellenweise regelrecht von einer Art „Neologismus-Fieber“ befallen wurde: So spricht der Tag als Sohn der Sonne seine Mutter wie folgt an:

„Tagvergießerin,
Blumensprießerin,
Traubensüßerin,
Erdengrüßerin,
Glutansauserin,
Licht-Erbrauserin,
Raumaufspalterin,
Kraftzaumhalterin“
(GW I, 32)

Alle aufgeführten Hille-Elemente der Gumppenberg-Parodie – 1) die festzustellenden Zitate bzw. Textreferenzen, 2) die tragenden Metaphern bzw. Symbole „Baum“, „Mädchen“ und „Frühling“, 3) der emphatische Grundton, der durch zahlreiche Ausrufe und rhetorische Fragen intensiviert wird, und 4) das Stilmittel des Neologismus sind **die** bestimmenden Faktoren für Hilles großes Gedicht *Brautseele*, das Gumppenberg, wie seine Parodie einwandfrei beweist, nicht nur gekannt, sondern

auch als Bezugstext dafür verwendet hat. Wir wissen, dass Peter Hille es gerne sowohl im Freundeskreis als auch in seinem Cabaret vortrug[18], und auf diese Weise hat es der Parodist mit Sicherheit kennengelernt, denn gedruckt lag es erst mit dem nach Hilles Tod erschienenen ersten Band der *Gesammelten Werke* vor.

Vergleicht man die Hille-Parodie mit anderen des Bandes, so kann man feststellen, dass Gumppenberg auch bei Hille eine überzogene Emphase „auf's Korn" nimmt, ohne sie jedoch als verlogen oder inhaltsleer (wie bei Hofmannsthal) zu entlarven: Sein Anliegen bleibt: „Das Pathos muss sich ducken". Gumppenbergs Hille-Parodie zeugt – neben dem „dichterischen Talent, das Gumppenberg ohne Zweifel besaß"[19] – vor allem für die Sympathie, die er Peter Hille entgegenbrachte. Verglichen mit den anderen Parodien lässt er es bei *Mädchen im Frühling* mit der „einfachen Übertreibung der typischen Eigenarten"[20] bewenden, wie dies Martin Lau bei seiner Analyse der Bierbaum-Parodie herausgearbeitet hat. Sie wirkt ebenfalls „fast wie eine freundliche Hommage an den eigenwilligen Stil des Freundes"[21].

Zusammenfassend kann man seine Hille-Parodie wie folgt bewerten: als freundschaftlich, respektvoll mit einem ironischen Lächeln. Der sonst hervortretende Spott ist abgemildert zu einem kameradschaftlich-kollegialen: „Nun übertreib' es mal nicht!"

5.

Wir wissen nicht, wie Hille, falls er Gumppenbergs Parodie kannte, auf diese reagiert hat. Fühlte er sich anerkannt, vielleicht sogar dadurch geschmeichelt, dass ihn sein berühmter Kollege für parodiewürdig erachtete? Oder war er verletzt? In seiner *Enzyklopädie der Kleinigkeiten* schreibt er unter dem Stichwort „Kritik":

> „Wir finden vieles schlecht, weil wir schlechte Kritiker sind. Sind schlechte Kritiker, weil wir schlechte Freunde sind. Freundschaft macht Kritik, oft auch Kritik Freundschaft. Macht sie Feindschaft, dann taugt entweder die Kritik oder der Kritisierte nichts."
> (GW V, 329)

Um auf meine Frage zurückzukommen, wie Hille wohl auf die Parodie Gumppenbergs reagiert haben könnte, glaube ich persönlich, dass er, für den der Humor „der Modelleur der Welt" (GW V, 313) war, sich über dessen *Mädchen im Frühling* gefreut

[18] s. hierzu: Walter Gödden/Michael Kienecker/Christoph Knüppel: Welt und Ich. Neue Peter-Hille-Funde, Bielefeld 2015, S. 16
[19] Martin Lau, a.a.O., S. 151
[20] Martin Lau, a.a.O., S. 153
[21] Martin Lau, a.a.O., S. 153f.

hat! Ich frage mich obendrein, ob die in dem *Roman aus dem Teutoburger Wald*, *Die Hassenburg*, enthaltene zweite Fassung des Gedichtes *Brautseele* nicht eine produktive Reaktion auf Gumppenbergs Parodie sein könnte, welche die Schwachstellen gerade dieses Gedicht ironisch-kritisch hervorhebt. Nachweislich hat Hille an der *Hassenburg* ab Sommer 1901 gearbeitet und im November des darauffolgenden Jahres daraus vorgelesen[22]. Die Endredaktion dieses Werkes, die Gründung seines Cabarets und der Auftritt Gumppenbergs (s. den zitierten Artikel von Mühsam vom Mai 1903!) fallen folglich in ein und denselben Zeitraum. Es könnte also durchaus sein, dass ein Autor, für den Freundschaft und Kritik derart eng miteinander verbunden waren, sich durch die von dem Dichterfreund vorgebrachte Kritik zu einer Neufassung des für ihn zentralen lyrischen Textes veranlasst fühlte. Denn der Hille-Freund fragt sich, was den Dichter dazu gebracht hat, seinen immerhin (in der Erstausgabe von 1904) mehr als fünf ganze Druckseiten umfassenden *Brautseelen*-Hymnus, bestehend aus 123 (!) Versen, auf ein Gedicht von fünfzehn Zeilen zusammenzustreichen. Vergleicht man beide Fassungen, sieht man jenes Prinzip der literarischen Gestaltung bzw. Überarbeitung am Werk, das Michael Ende einmal mit „kill your darlings"[23] umschrieben hat, also einer radikalen Streichung all jener Einfälle und Textpassagen, die dem Autor selbst persönlich besonders lieb sind, zugunsten einer nur so herzustellenden expressiven Dichte. Das Resultat des Hille'schen Arbeitsprozesses ist folgendes:

„Das Gewand meiner Seele erzittert im Sturm deiner Liebe,
Wie tief im Hain
Das Herz des Frühlings zittert.
Ja, mein heftiges Herz,
Wir haben Frühling:
Auf einmal ist dann alles Blühen da.

Was schön ist auf dieser Weltwiese,
Ist nur aus Sehnen und Liebe schön,
Und will dich holen mit Farbe und Duft.
O komm, ich bin ja so schön nach dir!
O komm, ich bin ja so süß nach dir!
Ich, deine wartende Zier, deine lebendige,
Vergehe nach dir.

Jeden Tag kommt Alter, kommt Welken,
Komm du dem Alter, dem Welken zuvor!"
(GW III; 300)

[22] s. hierzu: Helmut Birkelbach: Zur Entstehungsgeschichte von Peter Hilles Roman *Die Hassenburg*, in: Hille-Blätter 1988
[23] in: Michael Ende zum 50. Geburtstag, Stuttgart 1979, S. 9

Die für uns heute unerträgliche Emphase der ersten Fassung wird dabei auf ein, wie ich meine, auch heute noch annehmbares Maß reduziert. Neologismen verschwinden ganz, mit einer Ausnahme: Die für Hilles Denken und Dichten so entscheidende Neuprägung *Weltwiese* bleibt erhalten. Wie gesagt, **es könnte sein, dass Gumppenbergs Parodie dies ausgelöst hat!** – Sicher hat bei der radikalen Kürzung des Gedichts – zwecks Einfügung in den Erzählzusammenhang der *Hassenburg* – auch der Gesichtspunkt eine Rolle gespielt, den Erzählfluss nicht unproportional lang zu unterbrechen.

6.

Liebe Zuhörer, die vorgestellten Parodien haben genau das bestätigt, was Michael Georg Conrad in seiner Einführungsrede zu Gumppenbergs erstem Parodienvortrag als Voraussetzung für dessen Gelingen genannt hatte: „Ein gebildetes Publikum ist immer zugleich auch ein parodiereifes und parodiefrohes Publikum."[24] Die Heiterkeit, die eine Parodie bewirken kann, setzt stets die genaue Kenntnis des parodierten Gegenstandes voraus. Ohne diese Kenntnis bleibt sie wirkungslos. Noch 1966 konnte der dtv-Verlag die um ein Vorwort erweiterte Taschenbuchauflage des *Teutschen Dichterrosses* wagen, welche 1971 nochmals aufgelegt wurde. 1999 trabte – oder flog – der parodistische Pegasus dann zum letzten Mal aus dem Stall eines mutigen Verlegers. In Hilles Gedicht *Serpentinenreiterin* heißt es: „Der Pegasus, das Musenross,/ Wie's aufrecht in den Himmel schoss!" (GW I, 102) Gumppenbergs „alte Musenmähre" (s. o.) ist inzwischen, um Hilles Bild fortzuführen, unseren Blikken fast völlig entschwunden. Wer kennt denn heute noch, außer einer Handvoll Literaturfreunde und Germanisten, die Mehrzahl der dort Verspotteten? Ich hoffe aber, es hat Ihnen, liebe Zuhörer, genauso viel Freude wie mir gemacht, mit den verschiedenen „Gangarten" dieses Büchleins Bekanntschaft zu schließen. Für die Parodie als Erscheinungsform des Humoristischen gilt letztlich auch jene Aussage Peter Hilles, mit der ich schließen will: „Ja der Humor ist Glaube an Gott, Hoffnung auf Besserung, sichere Erwartung der Unsterblichkeit, er ist das Panier des Ideals. Der Humor ist Verklärung des Lebens, realer Optimismus." (GW V, 142)

*

[24] zitiert nach: Martin Lau, a.a.O., S. 69

HANS HERMANN JANSEN

Das Heroische oder: *Wenn Helden nicht mehr nötig sind*

Ein Versuch von Beethoven über Hölderlin bis zu Hille und Brecht

I

Peter Hille sinniert in *Aus dem Heiligtum der Schönheit, Aphorismen und Sprüche. Kunst und Künstler:* „Standbilder: kranken erst an ihrem Helden und dann am Künstler." Ein besonderer Blick, der auch im Brief an Julius Hart und die Neue Gemeinschaft in Friedrichshagen aus dem Sommer 1903 deutlich wird. Dort schreibt er: „Wo bin ich? Im Elementarreich, wo heroische Schlichtheit waltet. Bisweilen kommt der alte Homeros zu mir an den Okeanos, badet mit mir, faßt mir in den Bart und lacht."[1]

Im Rahmen des letzten Hille-Wochenendes 2020 sollten in Siebenmeilenstiefeln in einem unterhaltsamen und informativen Ausflug von Hille über Hölderlin und Hegel mit Bezug zum „sturmblendenden Gewitterhaupt" Beethoven sinnvolle Beziehungen in Literatur, Kunst, Philosophie und Musik möglich werden. Der Referent Hans Hermann Jansen (Detmold) interessiert sich als Künstler und Kunstvermittler dafür, vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Veränderungen Denkprozesse in Gang zu bringen.

Das Thema *»Das Heroische« oder: »Wenn Helden nicht mehr nötig sind«* sollte ein Versuch werden, Verbindungen von Beethoven über Hölderlin bis zu Hille und Brecht herzustellen, denn bei Brecht fand sich – ganz im Hille-Sinn – der Gedanke: „Unglücklich das Land, das keine Helden hat … Nein. Unglücklich das Land, das Helden nötig hat." Und Wilhelm Arent reimt (im Deutschen Musenalmanach für das Jahr 1897) zu diesem „Helden" Peter Hille:

„Um uns tobt ein neuer Sturm und Drang
Und geht zu neuem Gral der Gang.
[…]
Die Welt geht ihren Hundsgalopp –:
Still schreitet in die große Stille
Ein Mann des Worts, ein Held der Stille,
Der Aphorisme König Hille."

Hille ist immer Held und Antiheld zugleich. Dieser Standpunkt wird deutlich in seinem Gedicht *Lord Byron*. Dort heißt es:

„[…] Zu weicher Kraft und zu starker Schwäche.
Eine Schicht Held und eine Schicht Unart. […]"[2]

[1] aus: Gesammelte Werke (GW), Bd. VI, S. 112 (hrsg. v. Friedrich Kienecker)
[2] GW, Bd. I, S. 88

Heldsein ist nicht eine Frage des Jahrhunderts, sondern der Standpunkte und einer reflektierten Vielschichtigkeit. Im Gegensatz dazu erschrecken Zeitgenossen heute über das gehäufte Entfernen von Denkmälern und Erinnerungen, über einfältige zerstörerische Gewalt. Es findet eine blöde und gefährliche Entfesselung statt, die auch vor dem Deutschen Bundestag am 29. August 2020 nicht Halt macht. Das Problem ist Zeichen von unreflektierter Geschichtsunverbundenheit und schamloser Einfalt.

II

Themen wie das Hölderlin- oder Beethoven-Jubiläum vermitteln dagegen Werte und Orientierung, Beethoven darf auf dem Sockel bleiben. „Beethoven ist viele Personen", so der Präsident des Europäischen Rates, Charles Michel, „er ist ein Mann von Fleisch und Blut, er ist Bürger, Mythos und Ikone. Er ist ein Held für Künstler, die es schaffen, aus Ihrer ‚Behinderung' eine werbende, erneuernde Kraft zu schöpfen …" Dazu passt das, was Beethoven selber seinem Fürsten Lichnowsky gesagt haben soll: „Fürst, was Sie sind, sind Sie durch Zufall und Geburt, was ich bin, bin ich durch mich. Fürsten hat es und wird es immer noch Tausende geben, Beethoven gibt es nur einen!"

Der Urgrund dieser Haltung wird das Genie genannt. Der Prometheus-Mythos, der auf Hesiod zurückgeht, der durch den Idealismus verdeutscht, Goethe, Beethoven und Hölderlin verbindet und auch über das Gedicht *Prometheus* zur vielschichtigen Gedankenwelt Peter Hilles führt, umfasst diesen Urgrund.

Die Griechen (und von ihnen abgeleitet auch die Römer) setzten in ihren Geschichten und Gesängen die Heroen vom Götterhimmel in die Menschenwelt. Mit ihnen lebten Mythen, die die Stärke und Überwindungskraft priesen und zum prägenden Vorbild werden sollten. Helden sollten Kriege gewinnen, Dämonen und Böse besiegen, sollten, mit Tugenden reichlich ausgestattet, Völker führen und Frauen imponieren. Ideale, von denen immer neu geträumt werden darf, weil sie Archetypen unserer Psyche abbilden und erfüllen.

In der Renaissance entdeckte die Welt die Helden neu, angereichert durch das neue Menschen- und Weltbild. Die Barockzeit überzeichnete den Menschen, liebte die Kontraste und die über das natürliche Maß hinausgehende Architektur, die den Menschen, den Herrscher ins rechte Licht rücken sollte. Die Klassik entdeckte neben den Empfindungen die Prinzipien der Ordnung für Helden. Zu allen Zeiten werden immer neu Helden geschaffen, aus ihnen werden die Stoffe, die Sujets generiert, sie innervieren die pathetische Phantasie. Alles in allem faszinierende Epochen, die sich immer zu neuen Höhepunkten aufschwangen, das Feuer gewissermaßen vom Olymp holten und zu den Menschen trugen, Menschen nach ihrem Bilde erschafften. Bei Nietzsche ist der „Wille zur Macht" das Urfaktum des Lebens. Die

Theorie Darwins bestärkt diese Erkenntnis im 19. Jahrhundert. Beethoven schreibt eine *Eroica*. Manche kennen die dazu gehörenden Geschichten und merken recht schnell, dass das Heroische immer auch einen Aspekt beinhaltet, den die Dramatiker in den Dramen sehr vielfältig nachzeichnen, den andere als Widerstreit vom apollinischen und dionysischen Prinzip verstehen, ein Resultat, das Nietzsche als „Dionysischen Pessimismus" bezeichnet und den René Char im 20. Jahrhundert wie einen roten Faden durch sein Werk verfolgt.

Die Gesellschaft befindet sich im 21. Jahrhundert, einer Zeit, wo Medien und Mogule die Macht managen, wo demokratisch gewählte Despoten Demonstranten erdrücken und Menschen rätselhafte selbsternannte Helden erleben.

Aus Wissenschaft, Philosophie und Publizistik kommen Hilfen, z. B. durch Cornelia Brink, Professorin für Neuere und Neueste Geschichte sowie Historische Anthropologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Leiterin des Teilprojekts *Bilderkrieger und Bilder des Krieges. Kriegsfotografen als Helden und Heldenmacher im Zweiten Weltkrieg* im Sonderforschungsbereich 948 *Helden – Heroisierungen – Heroismen*. Ihr Arbeitsbereich ist das *compendium heroicum*, eine Forschungsstelle, die so vielschichtig aufgebaut ist, dass dort in alle Richtungen das Thema wachsen kann.

Der Sonderforschungsbereich 948 wurde im Juli 2012 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg mit Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gegründet. In 16 Teilprojekten forschen mehr als 50 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mittlerweile in der zweiten Förderphase zum Thema *Helden – Heroisierungen – Heroismen*. In seiner transdisziplinären Ausrichtung vereint der Sonderforschungsbereich 948 Vertreter der Geschichts-, Literatur- und Bildwissenschaften sowie der Soziologie und Theologie. Ziel der Forschung im Sonderforschungsbereich ist es, das Heroische als soziales Phänomen in einer kulturübergreifend-komparativen, diachronen und synchronen Perspektive von der Antike bis heute zu untersuchen. Das ist ein Gewinn!

Besonderes Interesse gilt dabei den sozialen Ordnungen, die durch Heldenfiguren stabilisiert, aber auch infrage gestellt werden. Es soll ergründet werden, wann und auf welche Weise Helden als gestalthafter Fokus der Selbstverständigung von Gemeinschaften dienen. So will der Sonderforschungsbereich Erklärungen bieten, wie kulturelle, historische, soziale und mediale Faktoren die jeweiligen Vorstellungen verschiedener Gesellschaften prägen, was als „heroisch" zu erachten ist. Es geht um Alltagshelden, um Opernhelden, um Adelige, um Antihelden und Arbeiterhelden, um Entdecker und Banditen, um Feuerwehrleute, um Frauenhelden und Freiheitshelden, um Homerische Helden oder Kosmonauten, Märtyrer und Nationalhelden. Selbst dem Pferd wird ein Aufsatz gewidmet. Bekannte und unbekannte Soldaten werden erforscht, wie eben auch Spione oder Unternehmer.

III.

Am 27. August 2020 sind es genau 250 Jahre her, dass der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel in Stuttgart geboren wurde. Der schwäbische Jüngling rebellierte zusammen mit seinen Freunden Hölderlin und Schelling im Tübinger Stift im Geiste der französischen Revolutionäre gegen die württembergische Obrigkeit. Diese Grundhaltung bestimmte deren Leben und Denken. Sie wollten eigenständig sein und realisierten in ihrer Zeit „wahre Heldentaten", sie öffneten sich den Weg in neue philosophische Perspektiven, in Hymnen, Gedichte, Theoreme.

Hegel hatte früh Interesse an Schiller, Shakespeare und Lessing, und seine besondere Zuneigung reichte von der griechischen Tragödie und Komödie bis zur Kunstrezeption in seiner Frankfurter, Jenaer, Nürnberger und Heidelberger Zeit und zur Berliner Kunstszene um 1820.

In Malerei, Musik und Poesie werden Vorbilder gezeigt, die einen Menschen, selbst wenn er Hegel oder Hölderlin heißt, nachhaltig prägen. Was passiert mit Jugendlichen, die ständig Mozart hören, Goethe lesen, Dürer verstehen wollen? Was wird aus Heranwachsenden, die sich mit holländischer Malerei des Goldenen Jahrhunderts beschäftigen und sagen, dass sie Schwierigkeiten mit der Romantik haben und sich für Rossini interessieren und seinem Beitrag zum Aufbau der Berliner Nationalgalerie? Kunstwerke üben eine besondere Faszination aus. Das sind Ideenwelten, die ihren Wert bis in die Gegenwart behalten und immer neu vermittelt werden müssen.

Hille lebt ein Leben der äußersten materiellen Beschränkung, um geistige Blüte zu erhalten. Hölderlin reduziert sein Leben auf ein Zimmer, eine zeitlose Zeit, in der er wartet, bis er verstanden wird. Beethoven ertaubt, er ist von der Welt abgeschlossen, um der Kunst zu dienen und eine 9. Symphonie zu vollenden. Brecht verfremdet die Welt, um sie anschaulicher zu machen. Er will wie Beethoven Erzieher sein, Mahner und Antiheld. „Was bleibt aber, stiften die Dichter!" So sind Literaturfreunde auf der sicheren Seite und gern mitten in der Diskussion.

Dank Hölderlin!

Peter Hille wirkt: „Wo bin ich? Im Elementarreich, wo heroische Schlichtheit waltet. Bisweilen kommt der alte Homeros zu mir an den Okeanos, badet mit mir, faßt mir in den Bart und lacht."

Da ist die Winckelmann'sche wahre Stille, Einfalt, edle Größe!

*

MICHAEL KIENECKER

Das Philosophische: Hille, Hegel und noch einmal Hölderlin

Es gibt kaum direkte Äußerungen Peter Hilles über den berühmten Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831). Der Name „Hegel" kommt nur zweimal in Hilles Werk vor. Daraus ließe sich – vielleicht vorschnell? – folgern, dass sich Hille zeitlebens nicht mit Hegels Philosophie befasst oder gar auseinandergesetzt hat. Warum also eine Betrachtung „Hille – Hegel"? Einmal natürlich, weil wir in diesem Jahr 2020 das Jubiläum zum 250. Geburtstag Hegels feiern, zum anderen aber auch, weil Hegel einer der bedeutenden Philosophen ist, der das gesamte Geistesleben des 19. Jahrhunderts so stark und entscheidend beeinflusst hat, dass es lohnend ist, bei dieser gewaltigen „geistesgeschichtlichen Imprägnierung" des 19. Jahrhunderts durch Hegel zu prüfen, welche Reflexe der durch Hegel beeinflusste intellektuelle Horizont vielleicht auch im Werk Hilles hinterlassen hat – Reflexe, die ohne die Hegelsche Philosophie so nicht verständlich wären.

Ich beginne mit den beiden Erwähnungen Hegels bei Hille: In der Erzählung: „Ich bin der Mörder" von 1888 schreibt der Ich-Erzähler Grumme:

> Auf einmal faßt mich die Lust auf die königliche Bibliothek zu gehn und zu lesen. Ich möchte Albert Dulk so gern noch kennen lernen, ehe ich in die Unsicherheit meines zweiten Unternehmens trete. Mir sagt es ein Vorgefühl, wahrscheinlich hält es mich fest dann. Hebbels Judith, Hegel und von Hartmann, alles drängt sich so verlockend vor mich hin.[1]

Diese Stelle zeigt, dass sich der Erzähler – und damit wohl auch der Autor Hille – gerne intensiver mit Hegel beschäftigt hätte, denn die Lektüre seiner Werke wäre für ihn „verlockend" gewesen. Die Wahl des Namens „Hegel" durch Hille wird nicht rein zufällig gewesen sein, ebenso wenig wie die von Albert Dulk, dem Schriftsteller, Revolutionär und Freidenker sowie von Eduard von Hartmann, der in seinem philosophischen Hauptwerk „Philosophie des Unbewussten" die Philosophie Hegels mit der Schopenhauers zu vereinen suchte.

Kommen wir zu der zweiten Erwähnung Hegels, diesmal in dem kurzen Essay „Der einsilbige Kritiker", erschienen im Jahr 1885:

> Josef Görres, eine Revolution, welche an Sprachwurzeln, Völkerwanderungsgeschichte und schwefligen Mythen austobt.
>
> Plastik der Mystik, Phantastik der Geschichte, von der Hegel die Silhouetten bot. Cholerischer Geist der Ideen, welcher sein Haupt dem Kreuze beugt.[2]

[1] *Peter Hille (1854-1904): Werke zu Lebzeiten*, hrsg. von W. Gödden, Teil I: (1876-1889), Bielefeld 2007, S. 343
[2] *Peter Hille (1854-1904): Werke zu Lebzeiten*, hrsg. von W. Gödden, Teil I: (1876-1889), Bielefeld 2007, S. 135

Diese Erwähnung ist schon aussagekräftiger, auch wenn diese Sätze in Hille-typischer ‚aphoristischer' Kürze daherkommen. Allerdings gibt es bei diesem Zitat eine erhebliche Schwierigkeit: Wer ist mit dem „Cholerischen Geist der Ideen, welcher sein Haupt dem Kreuze beugt" gemeint? Hegel – wie Rüdiger Bernhardt meint[3] – oder Görres? Um diesen Satz und die Bezugnahme auf Hegel, die in ihm steckt, verständlich machen zu können, bedarf es zunächst einer kurzen Darstellung von Hegels Leben und einer ausführlicheren seines Werkes.

Kurze Biographie Hegels:

Im Abstand von 250 Jahren zu seinem Geburtsjahr 1770, das er mit Hölderlin und Beethoven teilt, ist uns Hegel – ein schwäbischer Beamtensohn, fränkischer Schulmann und später zunächst badischer, dann preußischer Professor – zugleich fremd und vertraut. Fremd, weil seine Sprache und sein Denken ebenso komplex wie schwierig sind, vertraut, weil das 19. Jahrhunderts geprägt ist von Denkfiguren und Begriffen, die wir bis heute als Topoi der Philosophie und des modernen Geisteslebens kennen. Wer kennt nicht die Begriffe „Weltgeist" und die „Methode der Dialektik"?

Georg Wilhelm Friedrich Hegel wird am 27. August 1770 in Stuttgart geboren. Er studiert an der württembergischen Landesuniversität in Tübingen (1788-1793). Nach dem Studium übernimmt er eine erste Anstellung als Hauslehrer in Bern (1793-1796), danach – auf Vermittlung Hölderlins – in Frankfurt am Main (1797-1799). Seine akademische Karriere beginnt Hegel an der Universität Jena (1801-1806). Aufgrund von Unstimmigkeiten verlässt er jedoch Jena 1806 und wird zunächst Zeitungsredakteur einer Bamberger Zeitung (1807-1808). Nach diesem kurzen Intermezzo als Redakteur wird er Gymnasialrektor und -professor am Gymnasium in Nürnberg, wo er die „philosophischen Vorbereitungswissenschaften" lehrt (1808-1816).

In Nürnberg heiratet Hegel 1811 die Patriziertochter Marie von Tucher, mit der er zwei Söhne hat. Einen frühen, unehelichen Sohn aus der Bamberger Zeit nimmt er 1817 in die Familie auf.

Die Zeit als Universitätsprofessor beginnt 1816 an der Universität Heidelberg, die er 1818 verlässt, um an die preußische Universität in Berlin zu wechseln. Dort bleibt er bis zu seinem Tod am 14. November 1831. Er ist auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin, direkt neben dem Philosophen Johann Gottlieb Fichte begraben.

[3] Rüdiger Bernhardt: „*Ich bestimme mich selbst". Das traurige Leben des* glücklichen Peter Hille (1854-1904), Jena 2004. S. 33

Hegels Philosophie in Grundzügen:

Der frühe Hegel der Schul- und Studienzeit sucht in den philosophischen Debatten und politischen Kontroversen seiner Zeit seine eigene Position.

Der Vater ist Finanzbeamter im großherzoglichen Dienst, die Mutter sehr gebildet; sie bringt dem Sohn Latein noch vor dem Schuleintritt bei. Auf dem Gymnasium ist Hegel Klassenbester und beherrscht die Sprachen Hebräisch, Griechisch, Latein, Französisch und Englisch.

Schon als Schüler bildet Hegel eine arbeitsintensive Forschungsmethode des Exzerpierens, Kompilierens und Kommentierens aus.

Die Tübinger Studienzeit (1788-1793) gliedert sich in ein zweijähriges Studium der Philosophie (Magister 1790) und ein dreijähriges Studium der Theologie (Lizenziatsabschluss 1793). Die theologische Studienphase verbringt Hegel im Tübinger Stift, einer renommierten protestantischen Studienanstalt, die der Universität angegliedert ist. Seine Stubenkameraden sind der Philosoph Joseph Schelling und der Dichter und Philosoph Friedrich Hölderlin, mit denen er über die Studienzeit hinaus in freundschaftlicher Verbindung bleiben wird. In dieser Zeit begeistern sich alle drei für die Französische Revolution. Hegel wird gar als „Jakobiner" in Tübingen bezeichnet, erlebt dann aber den Niedergang der Herrschaft Napoleons und der Ideale der Französischen Republik: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Hegel beschäftigt sich in diesen Tübinger Jahren – ebenso wie seine Stubenkameraden – insbesondere mit der Philosophie Immanuel Kants, vor allem mit dessen Religionsphilosophie, was für angehende evangelische Theologen naheliegend war. Kant begründete die moralischen Prinzipien (das Sittengesetz) *allein* aus der reinen praktischen Vernunft, sah aber im Gottesglauben der christlichen Religion den Vorentwurf des absolut Guten (im Gegensatz zum radikal Bösen): Der Sohn Gottes verkörpert die rationale Idee des vollkommenen Menschen, Gott die rationale Idee einer vollkommenen Menschheit. Der Anspruch Gottes an den Menschen und die fortdauernde Seele ist die unbedingte Aufforderung, moralisch zu sein. Diese rationale Reduktion der Religion auf die Prinzipien der Moralphilosophie hat ihr die Bezeichnung „Vernunftreligion" eingetragen.[4]

In der Auseinandersetzung mit Kant entwickeln nun die drei Tübinger Studenten Hegel, Hölderlin und Schelling ihre philosophischen Positionen. Kant hatte in seinen drei Kritiken die „transzendentalen Bedingungen aller Erkenntnis" analysiert und war zu dem Ergebnis gekommen, dass *alle* menschliche Erkenntnis aus dem menschlichen Subjekt hervorgehe, aus *Sinnlichkeit* (Anschauung) und *Verstand*, die als zwei gleichberechtigte Quellen aller Erkenntnis gelten. Die minutiöse Analyse

[4] Siehe Immanuel Kant: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, Königsberg 1793

des Zusammenspiels von Sinnlichkeit und Verstand ist das philosophische Lebensthema Kants.

Da aber der Horizont aller Erkenntnis durch das „*Ich denke*“ bestimmt und so alle Erkenntnis – egal auf welchem Feld – auf die *subjektive Vernunft* begrenzt sei, ist das Sein oder das *Ding an sich* für den Menschen prinzipiell unerkennbar. Damit aber ist jede Meta-Physik im traditionellen Sinne, *als Erkenntnis des Seins jenseits der Erfahrungsmöglichkeiten des menschlichen Subjekts*, ausgeschlossen. Diese Sichtweise bringt Kant die Bezeichnung des „Alleszermalmers der Metaphysik“ ein, die Moses Mendelssohn geprägt hat.[5]

Der Philosoph Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) radikalisiert den Standpunkt Kants dahingehend, dass es das ICH ist, das sich als erstes Wesen in der Welt im Selbstbewusstsein erfasst und damit *setzt* und von da aus alles andere als NICHT-ICH von sich *ab-setzt*. Dieser zentrale Gegensatz, *diese Ein-Teilung in Subjekt und Objekt*, die das ICH vornimmt, durchzieht alle Welterfahrung und bedeutet, dass alle Weltkonstitution unmittelbar und grundsätzlich von dem setzenden Subjekt abhängt (*Subjektphilosophie*).

Mit dieser um 1800 wirkmächtigen philosophischen Auffassung, dass unsere gesamte Welterfahrung durch das wahrnehmende und urteilende Subjekt konstituiert sei, sind in der Folgezeit viele junge Philosophen nicht einverstanden. Sie suchen nach einer anderen philosophischen Vermittlung der Gegensätze Ich – Welt, Subjekt – Objekt, Mensch – Natur.

Im Mai des Jahres 1795 geschieht etwas Bahnbrechendes: Friedrich Hölderlin verfasst als Universitätsdozent der Philosophie in Jena einen wegweisenden, fragmentarischen Text unter dem Titel „Seyn, Urtheil, Modalität“, in dem er eine neue, über Kant und Fichte hinausgehende Sichtweise der *Vereinigung der Gegensätze* entwickelt. Diese Schrift Hölderlins wurde erst spät, nämlich 1961 (!) in der großen Stuttgarter Ausgabe von Friedrich Beißner veröffentlicht[6], und der bekannte Philosoph Dieter Henrich hat in einem kommentierenden Aufsatz[7] auf die epochale Bedeutung des Hölderlin‘schen Textes aufmerksam gemacht: Es ist dieser Text, der dem Deutschen Idealismus die philosophische Richtung weist und für seinen Hauptvertreter Hegel eine zentrale Rolle bei der Ausbildung seines philosophischen Systems gespielt hat.

---

[5] Moses Mendelssohn: *Morgenstunden oder Vorlesungen über das Daseyn Gottes*, 1785, in: Gesammelte Schriften, Bd. 3.2, Berlin 1929, S. 3

[6] Friedrich Hölderlin: *Sämtliche Werke*. Große Stuttgarter Ausgabe, hrsg. von F. Beißner, Bd. 4, Stuttgart 1962

[7] Dieter Henrich: Hölderlin über Urteil und Sein. Eine Studie zur Entstehungsgeschichte des Idealismus, in: *Hölderlin-Jahrbuch 14* (1965/66), S. 73-96

Skizze des Gedankengangs von Hölderlin:

Hölderlin erkennt, dass die Grundoperation allen Denkens das Ur-Teilen (Unterscheiden) ist: „Dies ist ein Tisch, dies ist ein Apfel, dies bin ICH". So entsteht die zentrale Teilung in Subjekt und Objekt, in Ich und Welt.

Dieser „*Ur-Theilung*" muss aus *logischen Gründen* (denn dies liegt in der Bedeutung des Begriffes „Teil") etwas vorhergehen, das *vor* dieser Teilung bestand und ein *Ganzes* bildete (ein Teil ist immer ein Teil *von* etwas Umfassenderem). Hölderlin schreibt:

> *Urtheil*, ist im höchsten und strengsten Sinne die ursprüngliche Trennung des in der intellectualen Anschauung innigst vereinigten Objects und Subjects, diejenige Trennung, wodurch erst Object und Subject möglich wird, die Ur=Theilung.[8]

Das „*Ich denke*" Kants erhebt sich Hölderlin zufolge aus einem vor-bewussten Zustand und beginnt seine Ur- oder Ein-Teilungstätigkeit. Alle „Ur-Theile" sind also Teilungen aus einem zuvor bestehenden Ganzen. Dieses *Ganze* als vorbewusster Zustand nennt Hölderlin „*Seyn*". Dieses „Seyn" liegt in unserem Geist und ist uns nur in „*intellectualer Anschauung*", in der Subjekt und Objekt innigst vereinigt sind, gegeben.

Es sind zwei Bedeutungen der „intellectualen Anschauung" zu unterscheiden: einerseits eine *theoretische* Bedeutung, andererseits eine *ästhetische* Bedeutung. In seiner *theoretischen Bedeutung* ist diese „intellectuale Anschauung" *ursprünglich*, indem sie sich entweder auf das *vor* der Urteilung liegende oder auf das *in* der Urteilung wirkende und vorhandene „Seyn" bezieht.[9]

Doch viel wichtiger ist für Hölderlin die *ästhetische* Bedeutung der „intellectualen Anschauung": Für ihn ist *Schönheit* der zentrale Grund- und Leitbegriff seiner Philosophie und Kunstauffassung, denn in der Erfahrung der *Schönheit* werden wir uns des „Seyns" unmittelbar bewusst. In seinem Hauptwerk, dem Briefroman *Hyperion*, versteht Hölderlin diese *ästhetische* Bedeutung der „intellectualen Anschauung" als die *zentrale* Möglichkeit, das „Seyn" zu erfahren, das ja das ungeschiedene, *allumfassende Ganze*, das „Eins und Alles" ist:

„O ihr, die ihr das Höchste und Beste sucht, in der Tiefe des Wissens, im Getümmel des Handelns, im Dunkel der Vergangenheit, im Labyrinthe der Zukunft, in den Gräbern oder über den Sternen! wisst ihr seinen Namen? Den Namen dess, das Eins ist und Alles? Sein Name ist Schönheit."[10]. In der *Schönheit* sind alle Gegensätze aufgehoben und vereinigt: „Es wird nur eine Schönheit sein; und Menschheit und

---

[8] Friedrich Hölderlin: *Seyn, Urtheil, Modalität*, zit.n.: Sämtliche Werke und Briefe, hg. von Michael Knaupp, München 1992/93, Bd. 2, S. 50

[9] Christof Schalhorn, *Intellectuale Anschauung in Hölderlins früher Philosophie*, München 1998/99, S. 12 (www.schalhorn.de)

[10] Friedrich Hölderlin: *Hyperion oder der Eremit in Griechenland*, Erster Band, 2. Buch, Tübingen 1797, S. 93-94

Natur wird sich vereinen in Eine allumfassende Gottheit."[11] An zahlreichen Stellen im *Hyperion* wird deutlich, dass Hölderlin den Begriff der Schönheit synonym mit dem der Gottheit oder Gottes gebraucht: „Denn im Anfang war der Mensch und seine Götter Eins, da, sich selber unbekannt, die ewige Schönheit war." Und weiter: „Das erste Kind der göttlichen Schönheit ist die Kunst. […] Der Schönheit zweite Tochter ist die Religion."[12]

Dabei scheint Hölderlin zwei Bedeutungen des Begriffs der *Schönheit* zu differenzieren: „[…] einerseits ist sie in der *Welt* allgegenwärtig und garantiert so das ‚höhere Leben'; andererseits besteht sie in der *Kunst*, wo die Erfahrung des Seyns explizit wird. Dabei ist es dem Künstler bzw. Dichter gegeben, die Welt-Erfahrung der Schönheit zur Kunst-Erfahrung zu gestalten."[13]

In diesem fragmentarischen Text von 1795 hat Hölderlin also die philosophische Grundidee einer originellen „Vereinigungsphilosophie"[14] entwickelt, in der alle Gegensätze, alle subjektiven und objektiven Erscheinungsweisen des Seins in einer allumfassenden Einheit, in einem *Ganzen*, *intellektuell* aufgehoben sind.

Diese Vereinigungsphilosophie wird mit einer Verzögerung von zwei Jahren ihre besondere Wirkung auch auf Hegel entfalten. Nach dem Theologiestudium in Tübingen wurde eigentlich der Eintritt in den Landeskirchendienst erwartet, doch sowohl Hegel als auch Hölderlin entziehen sich diesem Anspruch und wollen sich weiter der Philosophie und der Dichtung widmen; beide werden zunächst Hauslehrer bzw. Hofmeister, Hegel in Bern und Hölderlin in Waltershausen. 1796 geht Hölderlin als Hofmeister nach Frankfurt in das Haus des Bankiers Gontard – und zieht auch Hegel nach Frankfurt, wo dieser 1797 eintrifft und eine Anstellung als Hauslehrer antritt. Hegel erkennt im intensiven Austausch der Freunde, dass die Weiterentwicklung seiner religionsphilosophischen Position einen entscheidenden Schritt vorankommt, wenn er sich der Vereinigungsphilosophie Hölderlins anschließt, der die Gegensätze auf einer übergegensätzlichen Ebene zur Einheit bringen will.

Diesen Gedanken der *über allen Gegensätzen stehenden Einheit oder Ganzheit* nimmt Hegel auf und arbeitet ihn in seine theologischen Jugendschriften ein: Zunächst geht er vom Begriff der *Liebe* aus (die jedoch als Emotion zu statisch ist), doch später dominiert – unter dem Gesichtspunkt einer *dynamischen Prozessualität* – der Begriff des *Lebens*. Dieser Begriff bildet zunächst bei Hegel die Summe oder Vereinigung alles „Lebendigen".[15]

---

[11] Ebd., S. 160
[12] Ebd., S. 142f.
[13] Christof Schalhorn, a.a.O., S. 12
[14] Hölderlins Auffassung von einer „intellectualen Anschauung des Seyns" hat in der Philosophiegeschichte durchaus Vorläufer, so bereits bei Heraklit mit der Vorstellung des „Hen kai Pan (Eins und Alles)", in der „visio intellectualis" bei Nikolaus von Kues oder in der „scientia intuitiva" Spinozas.
[15] Vgl. in diesem Zusammenhang Herbert Schnädelbach: *Georg Wilhelm Friedrich Hegel zur Einführung*, Hamburg 1999, S. 39f.

Mit der Aufnahme der Lehrtätigkeit in Jena 1801 ändert sich die Orientierung von Hegels Denken: Ausgehend von Hölderlins Gedanken der „Vereinigung" der Gegensätze gelangt er zu einer eigenständigen philosophischen Lehre: 1807 publiziert Hegel sein erstes Hauptwerk, die „Phänomenologie des Geistes", und vollzieht die entscheidende Wendung auf den die Ausarbeitung seines philosophischen Systems leitenden Begriff des Geistes, der nun an die Stelle des Begriffs des Lebens tritt.

Das Hegel'sche Gesamtsystem gliedert sich in drei Teile:

1. Denken und Sein
2. Natürliche Welt (Philosophie der Natur)
3. Geistige Welt (Philosophie des Geistes)

Ausgehend von Hölderlin lässt sich die *Grundstruktur* des Hegel'schen Systems folgendermaßen darstellen:

a) Denken ist Ur-Teilen / also Unterscheiden: Das ist die Hauptaufgabe der Philosophie, die sich dem philosophischen Erkennen der Welt widmet.

b) Das Denken entdeckt die Gegensätze: Ich – Welt; Subjekt – Objekt; individuelles Bewusstsein – kollektiver Geist usw.

   Die Gegensätze müssen aber in einer „übergegensätzlichen Einheit" verbunden sein (Hölderlins Impuls einer Vereinigungsphilosophie ist der Ausgangspunkt für Hegels philosophische Methode der Dialektik): „In methodischer Hinsicht entwickelt Hegel in Jena den konstruktiven Umgang mit logischen Widersprüchen und realen Gegensätzen im Rahmen einer Steigerungsdynamik der sukzessiven Ausbildung von übergegensätzliche Ganzheit („Dialektik").[16] Es sind zwei zentrale Elemente, die die Dialektik bestimmen:

   1) Der *Totalitätsanspruch:* „Das Wahre ist das Ganze Das Ganze aber ist nur das durch seine Entwicklung sich vollendende Wesen."[17]

   2) Die *Prozesshaftigkeit* und Lebendigkeit: „Es ist von dem Absoluten zu sagen, dass es wesentlich *Resultat*, daß es erst am *Ende* das ist, was es in Wahrheit ist; […]"[18] Das *Entgegengesetzte muss in seiner Einheit* begriffen werden, so wie der Mensch an sich die Einheit von Körper und Geist erlebt.[19]

c) Diese „übergegensätzliche Ganzheit" ist uns nur in der *intellektuellen Anschauung*, also *im Geist, als Idee* gegeben (darum *Idealismus).*

d) Vom Begriff des *Lebens* kommt Hegel zu seinem zentralen Begriff des *Geistes.*

---

[16] Günter Zöller: *Hegels Philosophie*, München 2020, S. 23

[17] Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Phänomenologie des Geistes*, zit.n.: G.W.F. Hegel: Werke in zwanzig Bänden, Frankfurt a.M. 1970, Bd. 3, S. 24

[18] Ebd., S. 24

[19] Vgl. in diesem Zusammenhang: Günter Zöller, a.a.O., S. 21

e) Der *Weltgeist* als *absolute Vernunft* (als die noch ungeschiedene Ganzheit oder ungeteilte Einheit) ist die absolute Idee oder Substanz, aus der alles Wirkliche hervorgeht. Hegel sagt: „Was vernünftig ist, das ist wirklich; was wirklich ist, das ist vernünftig."[20] Anders ausgedrückt: Der *Geist* verwirklicht sich selbst in der Geschichte der Natur und des Menschen in den verschiedensten Erscheinungsformen. In allem Wirklichen steckt also Geistiges, Vernünftiges (als Teilhabe am *wahren Ganzen*).

Hegel schreibt in der Vorrede seines Werkes: „Grundlinien der Philosophie des Rechts" von 1821, mit diesen Sätzen gleichsam griffig sein philosophisches Gesamtwerk zusammenfassend:

> Darauf kommt es dann an, in dem Scheine des Zeitlichen und Vorübergehenden die Substanz, die immanent, und das Ewige, das gegenwärtig ist, zu erkennen. Denn das Vernünftige, was synonym ist mit der Idee, indem es in seiner Wirklichkeit zugleich in die äußere Existenz tritt, tritt in einem unendlichen Reichtum von Formen, Erscheinungen und Gestaltungen hervor […].[21]
>
> Das *was ist* zu begreifen, ist die Aufgabe der Philosophie, denn das *was ist*, ist die Vernunft. Was das Individuum betrifft, so ist ohnehin jedes ein *Sohn seiner Zeit*; so ist auch die Philosophie *ihre Zeit in Gedanken erfaßt*.[22]

Der *Weltgeist* oder auch *absolute, unendliche Geist* verwirklicht und zeigt sich *individuell* im *subjektiven Geist* (dem menschlichen Selbstbewusstsein, insbesondere den kreativgeistigen Leistungen großer Persönlichkeiten wie Napoleon, dessen Einreiten in Jena im Oktober 1806 auf Hegel einen großen Eindruck machte und den er daraufhin in einem Brief an seinen Freund Friedrich Niethammer als „diese Weltseele […], auf einem Pferde sitzend"[23] bezeichnete) und gesellschaftlich-sozial im *objektiven Geist* insbesondere in der Religion, in Staat und Recht, in der Kunst und – vor allem – in der Philosophie.

Die *Kunst* ist das Reich der *sinnlichen Anschauung*, die *Religion* das Reich der *bildlichen Vorstellung*, und die *Philosophie* schließlich bildet das Reich des *spekulativen oder auch begrifflichen Denkens*. Den *historischen Prozess* der Entwicklung dieser drei Erscheinungsformen des Geistigen unter der Prämisse ihrer prinzipiellen Vernünftigkeit zu analysieren, ist die Aufgabe der Philosophie.

Der späte Hegel arbeitet diese soeben dargestellten grundsätzlichen Positionen in den beiden Jahren seiner Lehrtätigkeit an der Universität Heidelberg 1816-1818 aus: Unter dem Titel „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im

---

[20] G.W.F. Hegel; *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, zit.n.: G.W.F. Hegel: Werke in zwanzig Bänden, Frankfurt a.M. 1970, Bd. 7, S. 24
[21] Ebd., S. 25
[22] Ebd., S. 26
[23] *Georg Wilhelm Friedrich Hegel's Leben*, beschrieben durch Karl Rosenkranz. Supplement zu Hegel's Werken, Berlin 1844, S. 229f.

Grundrisse“ schafft er ein akademisches Lehrprogramm, in dem er sein philosophisches System entfaltet.

In der Berliner Zeit von 1818 bis zu seinem Tod 1831 formuliert Hegel sein Gesamtsystem unter den zentralen methodischen Prämissen seiner Philosophie weiter aus. In seiner breiten Vorlesungstätigkeit wirkt er auf zahlreiche, später einflussreiche junge Studierende, darunter Karl Marx, Ludwig Feuerbach, David Friedrich Strauß und Bruno Bauer nachhaltig ein, und sein reifes Denken ist uns in zahlreichen Vorlesungsmitschriften, die erst posthum (um 1900) veröffentlicht werden, überliefert. Mit gedanklich-anspruchsvollen Vorlesungen, in denen er eine immense kulturelle Detailfülle ausbreitet, prägt er die philosophisch-literarische Bildungswelt des 19. und 20. Jahrhunderts maßgeblich. Er liest zur Philosophie der Geschichte, der Philosophie der Kunst, zur Philosophie der Religion sowie der Philosophie des Rechts, und so wird er zu einem der wirkmächtigsten Denker der jüngeren Moderne. Seine Staatsphilosophie bringt ihm den Ruf eines der führenden preußischen Gelehrten ein, was aber auch zu Anfeindungen führt, in denen er eines späten Konservatismus und traditionell ausgerichteten Christentums geziehen wird.

*****

Nach diesem Parforceritt durch die Philosophie Hegels und auch Hölderlins wenden wir nun den Blick zurück zu Hilles anfangs zitierter Äußerung:

> Josef Görres, eine Revolution, welche an Sprachwurzeln, Völkerwanderungsgeschichte und schwefligen Mythen austobt.
>
> Plastik der Mystik, Phantastik der Geschichte, von der Hegel die Silhouetten bot. Cholerischer Geist der Ideen, welcher sein Haupt dem Kreuze beugt.

Meine Vermutung ist, dass es doch Joseph Görres ist, der mit dem Satz: „Cholerischer Geist der Ideen, welcher sein Haupt dem Kreuze beugt.“ gemeint ist: Was sind meine Gründe für diese Vermutung?

Joseph Görres (1776-1848), ein überaus produktiver Publizist und Schriftsteller, entwickelte sich – anfänglich begeistert von den Idealen der Französischen Revolution – vom Revolutionär und politisch-liberalen Schriftsteller ab 1819 zum katholischen Publizisten. In seinem Buch „Wachstum der Historie“ (1807) verband er die Geschichtsentwicklung mit Mythen, 1814 gründete er den „Rheinischen Merkur“, und 1819 forderte er in seiner Schrift „Teutschland und die Revolution“ die Einheit und Demokratisierung Deutschlands auf dem Fundament des Christentums. Doch nach Anfeindungen, dem Verbot des „Rheinischen Merkur“ und gar drohender Verhaftung wegen seiner liberalen Ideen floh Görres 1819 nach Straßburg und wandelte sich vom politischen zum religiösen Publizisten. Er wurde zu einer der führenden Figuren des politischen Katholizismus in München und im Kölner Kirchenstreit; ab 1838 war er Mitarbeiter an den „Historisch-politischen Blättern für das katholische

Deutschland". Später veröffentlichte er noch eine vierbändige „Christliche Mystik" (1836-1842). Die Stichworte, die im Hille-Zitat auftauchen: Revolution, Mythen, Mystik, Geschichte – all das spielt im Werk von Görres eine große Rolle. Und schließlich lässt sich die Wandlung Görres' vom liberalen Denker zum katholischen Autor durchaus als „Beugung des Hauptes unter das Kreuz" verstehen.

Dass Hegel in seinen Vorlesungen über die „Philosophie der Geschichte", die er in den Jahren 1822-1830 hielt und die erstmals 1837 publiziert wurden, „die Silhouetten der Geschichte" bot, ist natürlich zutreffend, aber der Name „Hegel" kommt eben nur im Nebensatz vor, während der den Absatz einleitende Name „Joseph Görres" gesperrt und damit herausgehoben gedruckt ist. Und es wäre schon ein grobes Missverständnis Hegels, wenn Hille diesen streng auf ein rationales „System" zielenden Philosophen als „Cholerischen Geist der Ideen" kennzeichnen würde! Und auch Hegels Verbindung von Philosophie und Religion hat nichts mit „einer Beugung des Hauptes unter das Kreuz" zu tun, sondern schreibt sich verständlicherweise aus seiner Studienzeit her und seiner intensiven Beschäftigung mit Immanuel Kant. Aber zugegeben: Das sind nur Plausibilitätserwägungen, letztlich gibt es kein *zwingendes* Argument dafür, dass Hille in seinem Essay „Der einsilbige Kritiker", der „Hille-typisch" von starken Gedankensprüngen geprägt ist, Görres und nicht Hegel gemeint hat.

Bei genauer Lektüre der Werke Hilles findet man immer wieder Stellen, die sich – entweder wörtlich oder begrifflich oder aber vom Inhalt des Gedankens her – leicht auf Hegel beziehen lassen; solche Stellen seien hier exemplarisch angeführt: Durchaus häufig finden wir bei Hille das Wort *Weltgeist:*

In dem Erziehungsdrama „Des Platonikers Sohn" finden wir die Stelle: „PETRARCA *(sinnend)*: Ja, hier oben ist reine Luft. Hier fände auch ich wohl den Frieden. Wie wär's, wenn ich bei euch bliebe und den ganzen Weltgeist hier ablegte."[24]

Und unter seinen Aphorismen finden wir:

„Die Redaktion des Weltgeistes. Die Weltpräger, die Napoleons des Geistes, ja eigentlich noch mehr: Napoleon war nur ein Eroberer und reicht ein Leben nicht dazu hin, so müssen es mehrere sein."[25]

Dieser Aphorismus könnte durchaus darauf hindeuten, dass Hille die Kennzeichnung Napoleons als „Weltseele, auf einem Pferde sitzend", die Hegel gegeben hat und die bereits oben erläutert wurde, kannte. Ein anderer Aphorismus lautet:

„Man muss den Weltgeist auch in Kleinigkeiten interviewen."[26]

---

[24] *Peter Hille (1854-1904): Werke zu Lebzeiten*, hrsg. von W. Gödden, Teil II: (1890-1904), Bielefeld 2007, S. 529

[25] Peter Hille. *Gesammelte Werke in sechs Bänden*, Bd. 5: Essays und Aphorismen, hrsg. von F. und M. Kienecker, Essen 1986, S. 306

[26] Ebd., S. 371

Im Gedicht „Furchtsam“ begegnet der Weltgeist dem lyrischen Ich, das er mit „großem, fragendem Auge“ ansieht:

> „Grauender Reiz – und ich sah
> Erschrocken erschrockenen Weltgeist,
> Der nun mit bebendem Auge,
> Das mich belauschend besorgte,
> Nun mich verließ
> Und entschwebte.
> Was für ein Auge!
> So groß und so fragend!
> So Rätsel wissend, so rätselforschend,
> So scheu.“[27]

Auch wenn hier nicht jedes Vorkommen des Wortes „Weltgeist“ ausführlich interpretiert werden soll, so wird vor dem Hintergrund der in diesem Beitrag gemachten Ausführungen zu Hegel wohl deutlich, dass bei Hille das Wort „Weltgeist“ zu einer Chiffre für das „Allumfassende“, das große „Eine und Ganze“ geworden ist. In einer Passage seines Essays „Zur Geschichte der Novelle“ heißt es:

„Vernunft ist die ins Gemüth übergegangene Dialektik, der zur Lebensführung in Gebrauch genommene Verstand. Diese macht sich in höchster Vollkommenheit geltend beim Weisen, der damit den Schleier der Maja durchschaut.“[28]

Die Dualität von Vernunft und Gemüt muss sich zur gelingenden Lebensführung vereinigen. Die Erreichung dieser „übergegensätzlichen Einheit“ gelingt in höchster Vollkommenheit dem Weisen, der damit zur höchsten Erkenntnis gelangt, da er den „Schleier der Maja“ durchschaut. Im Konzept der Maya (oder Maja), ein Begriff aus der indischen Philosophie, sind alle Dualitäten vereinigt; der Schleier der Maya verhüllt aber, was letztlich hinter aller erscheinenden Vielheit verborgen ist: *die Einheit als allumfassendes Ganzes*. Die Nähe zu Hegels Begriff von Dialektik und dem Weltgeist als absolutem Geist ist deutlich.

Im Londoner Tagebuch Hilles finden wir folgende Notate, die durchaus durch eine Hegel-Lektüre in der Bibliothek des Britischen Museums angeregt sein könnten:

> Die griechischen, indischen, französischen und englischen Philosophen? Ob am Ende der Geist sich bewusst wird, nun ist dein Fassen getan. Nicht ermüdet, sondern angeregt, angetan von dem Äußersten, dem Ende – dann einwärts in diesem Kreise sich zu halten, bis das Leben zugleich mit dem Denken ein Ende nimmt.[29]

---

[27] Peter Hille. *Gesammelte Werke in sechs Bänden*, Bd. 1: Gedichte und Schriften, hrsg. von F. Kienecker, Essen 1984, S. 116
[28] *Peter Hille (1854-1904): Werke zu Lebzeiten*, hrsg. von W. Gödden, Teil I: (1876-1889), Bielefeld 2007, S. 77
[29] Peter Hille. *Gesammelte Werke in sechs Bänden*, Bd. 5: Essays und Aphorismen, hrsg. von F. und M. Kienecker, Essen 1986, S. 382

Und:

„Aus dem Anfanglosen sich durcharbeiten ist eine Art Urschöpfung (eine Selbsteinigkeit von Anfang).“[30]

So haben sich wohl auch Hegel und Hölderlin die „Ur-Theilung“ als „Urschöpfung“ vorgestellt: Am Anfang war alles **Eines** (das „Hen Kai Pan“ des Heraklit), eine „Selbsteinigkeit“; und der Gang der Weltgeschichte in all ihren Erscheinungsformen, den der Mensch vor Urzeiten begonnen hat und den der Philosoph nun begrifflich zu fassen versucht, ist ein „Sich-Durcharbeiten“ des Geistes zur Erkenntnis. Am Ende wird das *Ganze* als das *Wahre* offenbar: Das ist die Rückkehr zum *ungeteilten Einen*, also zum Anfang.

Abschließend möchte ich noch einige kurze Überlegungen im Anschluss an Hegels und Hölderlins Philosophie anstellen, die als Anregungen zu weiterem Nach-Denken gemeint sind: Sie beziehen sich auf Äußerungen und Auffassungen Hilles, die sich wohl als „gedankliche Affinitäten“ oder Reflexe deuten lassen, die mit der bereits eingangs sogenannten „Imprägnierung“ des Denkens durch Hegel und Hölderlin im späten 19. Jahrhundert zusammenhängen.

Zur Philosophie der Religion:

Die Religion, die zur menschlichen Vernunft gehört, gelangt nach Hegel in der Philosophie auf eine höhere Stufe; er schreibt: „Denn auch die Philosophie hat keinen anderen Gegenstand als Gott und ist so wesentlich rationelle Theologie und als im Dienste der Wahrheit fortdauernder Gottesdienst.“[31]

Also kommt *nach* der Religion (bildende Anschauung) die Philosophie (spekulatives Denken). Die christliche Religion ist die am höchsten entwickelte Religion; die Trinitätslehre bildet den Prozess der Selbstentäußerung Gottes in der menschlichen Gestalt Jesu ab, und nach Jesu Tod geschieht die „Wiedervereinigung“ durch den Heiligen Geist. So haben die geoffenbarte Religion und die spekulative Philosophie denselben Inhalt.

In den „Vorlesungen über die Philosophie der Religion“ arbeitet Hegel in dem Kapitel „Die Idee im Element der Gemeinde: Das Reich des Geistes“[32] den Gedanken aus, dass Gott und Mensch, Gott und die Menschheit, sich nicht mehr als Fremde und unversöhnt gegenüberstehen. Pfingsten ist das Symbol für die *innerste Einheit* von Göttlichem und Menschlichem, von Gott und Welt.

---

[30] Ebd., S. 382

[31] G.W.F. Hegel; *Vorlesungen über Ästhetik I,* zit.n.: G.W.F. Hegel: Werke in zwanzig Bänden, Frankfurt a.M. 1970, Bd. 13, S. 139

[32] G.W.F. Hegel; *Vorlesungen über die Philosophie der Religion II,* zit.n.: G.W.F. Hegel: Werke in zwanzig Bänden, Frankfurt a.M. 1969, Bd. 17, S. 299-306

Innerhalb seiner Vorlesungen zur „Geschichte der Philosophie“ bietet Hegel auch ein knappes Kapitel zur „Mystik“: Hegel sieht in den Mystikern „edle Männer […]. Es sind teils fromme, geistreiche Männer gewesen, die das Philosophieren in der Weise der neuplatonischen Philosophie fortgesetzt haben“[33].

Hilles Begriff der Mystik als Rückzug ins Innere, als „Lauschen nach innen“, ist dieser Auffassung ähnlich. In dieser religiösen „Innerlichkeitsbewegung“ entdeckt sich die *unio mystica*: Was bei Hegel – philosophisch – die Selbstaufklärung der Vernunft ist, ist bei Hille die Entdeckung des „Weltgeheimnisses“ über die Mystik als Seelen- und Gemütsbewegung. Bei Hille ist Dichtung Hebung, Veredelung, ja Gottesdienst. Er schreibt:

„Großdichtung ist immer Gottesdienst. Kommt nun noch die willensstarke Selbsterkenntnis der Mystik hinzu, so strahlt zeitenbegabend die Kunst.“[34]

„Der Schüler der Mystik ist ein Afrikareisender der Seele: er betritt einen Urwald, der ihn erst nach Jahren als Geförderten entlässt. Und all diese Zeit muss er an sich arbeiten, dem hohen stillen unsensuellen Geist-Ich.“[35]

„Eine Spinne der Allmacht spinnt die Seele aus der Zeit die Ewigkeit.“[36]

„Seele“ ist bei Hille der zentrale Begriff, die „Instanz“, die den Menschen mit dem Weltgeist, die Zeit mit der Ewigkeit vereint.

Zur Philosophie der Kunst:

Auch Hegel bezieht die Kunst auf die Sinnlichkeit, jedoch wird von ihm die sinnliche Dimension immer in Bezug zur geistigen Prägung und Funktion von Kunst gesetzt.

Hegel unterscheidet drei Kunstformen, in denen geistiger Gehalt und ästhetische Gestalt in ein bestimmtes Verhältnis eintreten:

a) die *symbolische* Kunstform (Dominanz der Gestalt über den Gehalt – Werke der orientalische Kunst)
b) die *klassische* Kunstform (bester Ausgleich von Gehalt und Gestalt – Werke der griechischen und römischen Antike)
c) die *romantische* Kunstform (Dominanz des Gehalts über die Gestalt – Werke der deutschen Romantik)

---

[33] G.W.F. Hegel; *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie II,* zit.n.: G.W.F. Hegel: Werke in zwanzig Bänden, Frankfurt a.M. 1971, Bd. 19, S. 583f.
[34] Peter Hille. *Gesammelte Werke in sechs Bänden*, Bd. 5: Essays und Aphorismen, hrsg. von F. und M. Kienecker, Essen 1986, S. 301
[35] Ebd., S. 303
[36] Ebd., S. 303

In der romantischen Kunst hat die Kunst ihr weltgeschichtliches Potenzial bereits nahezu ausgeschöpft. Daher stammt Hegels Rede vom „Ende der Kunst". Die hoch ausdifferenzierte Geistigkeit der Romantik kann keine sinnlich-ästhetisch – und damit künstlerisch – adäquate Gestalt mehr finden.

Dass Kunst *sinnliche Anschauung* ist, unterschreibt der Impressionist Hille natürlich, aber auch der Begriff der *Vergeistigung* ist bei Hille sehr wichtig: Die Kunst, die Dichtung muss den seelischen, den Stimmungsgehalt, den Reflex auf das Gemüt des Künstlers wiedergeben: Das ist „Beseelung" durch Kunst. Hille schreibt einmal: „Dichtung ist die Seele des Lebens, die von jeder Kunst besonders zu gestalten ist."[37] Und erst durch *Beseelung* werden die Dinge „schön". Damit ist Hille ganz nah bei Hölderlin, der eben Dichter war, um die „Totalität des Seyns", des allumfassenden Ganzen, in der *Schönheit* zu erfahren, wie bereits an früherer Stelle in diesem Beitrag ausgeführt. Anmutend wie ein finales *Credo* schreibt Hölderlin im *Hyperion*:

„Das erste Kind der menschlichen, der göttlichen Schönheit ist die Kunst. In ihr verjüngt und wiederholt der göttliche Mensch sich selbst. Er will sich selber fühlen, darum stellt er seine Schönheit gegenüber sich. So gab der Mensch sich seine Götter. Denn im Anfang war der Mensch und seine Götter Eins, da, sich selber unbekannt, die ewige Schönheit war."[38]

Und Hille schreibt in sein „Londoner Tagebuch":

„Entwurf des Anfangs: Schön ist die Wahrheit, wahr die Schönheit – das ist alles, was ihr auf Erden wißt und alles, was ihr zu wissen braucht. – Das sind die Worte des Vorspruchs fürs Weltall – geschrieben für uns."[39]

Und so gelangen wir – damit zugleich die große Nähe Hilles zu Hölderlins beglaubigend – zu Hilles zentralem, seine Weltauffassung in bündigster Form zusammenfassendem Aphorismus:

„Ich bin, also ist Schönheit."

Im Hölderlin'schen Sinne ist damit das menschliche „Ich" als Einzelnes, in der „Schönheit", als dem umfassenden Ganzen, aufgehoben!

*

[37] Ebd., S. 186
[38] Friedrich Hölderlin: *Hyperion oder der Eremit in Griechenland*, Erster Band, 2. Buch, Tübingen 1797, S. 142f.
[39] Peter Hille. *Gesammelte Werke in sechs Bänden*, Bd. 5: Essays und Aphorismen, hrsg. von F. und M. Kienecker, Essen 1986, S. 389

Vollmacht für den Rentmeister Friedrich Hille wegen der Kinder des Freiherrn Carl Alhard von der Borch

So lautet der Titel der Akte, in der das Dokument – die Vollmacht also – überliefert ist, die hier vorgestellt werden soll.

Peter Hilles Vater, Friedrich Wilhelm Hille (1827-1901), war seit 1849 als Lehrer an der Dorfschule in Erwitzen tätig gewesen.[1] Im Jahre 1859 gab er den Schuldienst auf und übernahm – von dem Gutsherrn Carl Alhard von der Borch (1795-1866) engagiert – die Stelle des Rentmeisters in der von der Borchschen Gutsverwaltung zu Holzhausen.[2]

Als der Gutsherr im Jahre 1866 verstorben war, wurden dessen minderjährige Kinder der Vormundschaft von Verwandten und adeligen Bekannten unterstellt. Dem Rentmeister Hille hingegen übertrug man die Verwaltung des Vermögens der unmündigen Kinder und stattete ihn mit der erforderlichen Vollmacht aus.

Diese ist in Form einer Handschrift überliefert und wird im folgenden – in Druckschrift übertragen – wiedergegeben, einschließlich einer Abbildung des repräsentativen Briefkopfes des beteiligten Notariats.

Inhalt und Einzelheiten der Vollmacht sind hier von eher geringem Interesse. Die Tatsache jedoch, dass man den Rentmeister mit der Vermögensverwaltung beauftragte, ist ein Beweis für das große Vertrauen, das die Familie von der Borch dem Friedrich Wilhelm Hille entgegenbrachte, und immanent auch ein Urteil über seinen Sachverstand, seine persönliche Integretät, die Rechtschaffenheit und Redlichkeit dieses Mannes.

Karl Prinz, Münster; krq34@web.de

Quellennachweis: Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des „Landesarchiv NRW – Abteilung Westfalen – Archivsignatur" (Kurzform: „LAV NRW W, Sig."), z. B.: LAV NRW W, U 125/ Haus Holzhausen (Dep.) - Akten Nr. 145

[1] Rottschäfer, Nils: Peter Hille (1854-1904) Eine Chronik zu Leben und Werk; Bielefeld 2010; S. 16.
[2] Ebenda S. 24.

Vollmacht für den Rentmeister Friedrich Hille zu Holzhausen.[3]

© LAV NRW W, U125 – Akten Nr. 145.

Register Nr. 116 des Jahrs 1867.

Verhandelt zu Dortmund, den ein und zwanzigsten Mai eintausend, achthundertsiebenundsechzig.

© LAV NRW W, U125 – Akten Nr. 145.

und den beiden zugezogenen, dem Notar von Person bekannten Instrumentszeugen als

1. dem Schuster Gottfried Overbeck
2. dem Kreisboten Friedr. Wilh. Schlenkermann

beide von hier, welche mit dem Notar versichern, daß ihnen, Notar und Zeugen, keines der Verhältnisse entgegensteht, welche von der Theilnahme an dieser Verhandlung nach den bekannten Paragraphen fünf bis neun des Gesetzes über das Verfahren bei Aufnahme von Notariats-Instrumenten vom elften Juli Eintausend

[3] Landesarchiv NRW – Abteilung Westfalen – U 125 Haus Holzhausen (Dep.) – Nr. 145.

achthundert fünf und vierzig ausschließen, erschien heute, dem Notar von Person bekannt und seiner Versicherung zu Folge dispositionsfähig, der Herr Carl Freiherr von Bodelschwingh-Plettenberg, zu Haus Bodelschwingh wohnhaft, und erklärte:

Den minderjährigen Kindern zweiter und dritter Ehe des am siebenundzwanzigsten October vorigen Jahres verstorbenen Rittergutsbesitzers Freiherrn Carl Alhard von der Borch zu Holzhausen, Besitzer der Güter Holzhausen, Schönebeck und Pömbsen, von denen die beiden erstern Fideicommißgüter sind, bin ich testamentarisch zum Vormunde bestellt, und ist meine Bestallung von der Königlichen Kreisgerichts-Commission zu Nieheim unterm dreißigsten März laufenden Jahres mir ertheilt.

Als mein Mitvormund für die Curanden den Alhard, dem Nachfolger in die Fideicommißgüter Holzhausen und Schönebeck, den Leopold, die Therese, die Amalie, den Friedrich, Carl, Rudolph, die Agnes, Elisabeth, den Siegfried und die Louise ist der Herr Graf Friedrich Wilhelm von der Recke Vollmarstein, früher zu Jahnsfelde, jetzt zu Herdringen, und für die Curanden Conrad und Jenny die verwittwete Freifrau Carl Alhard von der Borch, Emma, geborene Gräfin von der Recke Vollmarstein, von deren Vater und Erblasser testamentarisch bestellt.

In meiner Eigenschaft als Vormund der minderjährigen Kinder zweiter und dritter Ehe des verstorbenen Freiherrn Carl Alhard von der Borch zu Holzhausen ertheile ich hierdurch unter Vorbehalt der Zustimmung meiner vorgenannten beiden Mitvormünder dem Rentmeister Herrn Friedrich Hille zu Holzhausen die Vollmacht zur Verwaltung des meinen Curanden zugehörigen Vermögens unter Beilegung aller Befugnisse, welche nach dem Gesetze dem Verwalter eines Vermögens zustehen, worunter jedoch die Berechtigung desselben nicht begriffen sein soll, Grundgüter zu verkaufen oder zu vertauschen, Schulden zu meiner Curanden Lasten zu contrahieren und deren Grundvermögen mit Reallasten oder Schulden zu beschweren.

Zu den Befugnissen meines Bevollmächtigten soll namentlich gehören:

1. die Grundgüter meiner Curanden zu verpachten und die Pachtverträge abzuschließen.
2. die Gebäude, welche auf den vorgenannten drei Gütern meiner Curanden stehen, abbrechen und zum Abbruche zu verkaufen.
3. in Separationen und Hudeangelegenheiten, bei Ablösungen und bei Expropriationen mich zu vertreten und die Rezesse zu vollziehen.
4. Alle und jede Gelder und Sachen von Privaten und von öffentlichen Behörden für mich zu empfangen und rechtsgültig zu quittieren.
5. Forderungen und Rechte einem Dritten abzutreten.
6. Löschungen von im Hypothekenbuche zu Gunsten meiner Curanden eingetragenen Gerechtsamen zu bewilligen.

7. Vergleiche über streitige Gerechtsame abzuschließen.
8. In Prozessen mich zu vertreten, Anwalte darin für mich zu bestellen, Eide den Zeugen oder der Gegenparthei zu erlassen, oder als geschworen anzunehmen, Endurtheile für mich in Empfang zu nehmen, Rechtsmittel einzulegen und darauf wieder zu verzichten, Exekutionen und Subhaftationen zu extrahieren und in derfalsigen Verfahren mich zu vertreten.
9. Hypothek-Einschreibungen gegen Dritte nachzusuchen und Arreste gegen Dritte auszuwirken und darauf wieder zu verzichten.

Was auf Grund dieser Vollmacht mein Bevollmächtigter vorgenommen hat, will ich gutheißen und genehmigen.

Karl Frhr. von Bodelschwingh-Plettenberg

Wir, Notar und Zeugen, attestieren, daß die vorstehende Verhandlung, so wie sie niedergeschrieben, stattgefunden hat, sie in unserer Gegenwart dem Betheiligten vorgelesen und von ihm genehmigt, solche auch von dem Betheiligten eigenhändig unterschrieben ist.

Wilhelm Brand, Notar
Gottfried Overbeck
Friedr. Wilh. Schlenkermann

Vorstehende in das Register unter Nummer 116 Jahr 1867 eingetragene Verhandlung ist für den Rentmeister Friedrich Hille zu Holzhausen ausgefertigt und die Ausfertigung mit einer Fünfzehn-Silbergroschen-Stempelmarke versehen.

Dortmund, den 21. Mai 1867

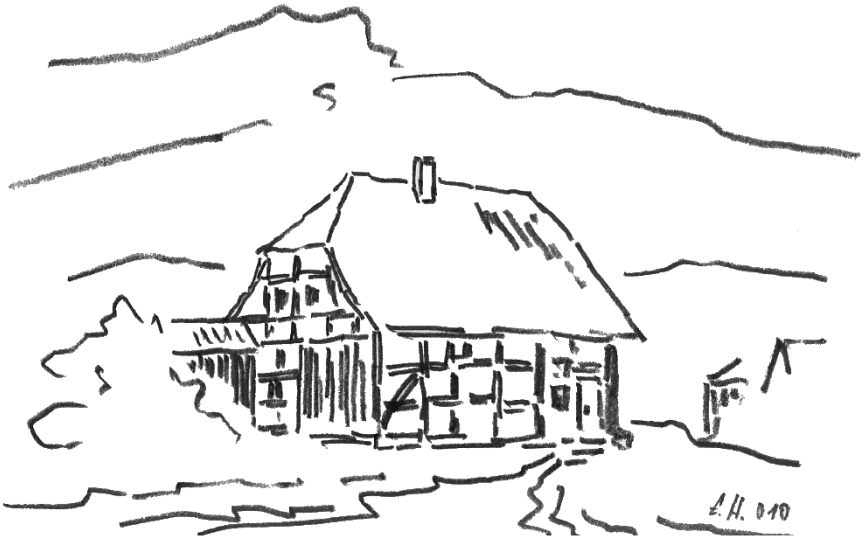
Wilhelm Brand, Justizrat und Notar

Werth des Gegenstandes der Verhandlung: 1000 - 2000 Thaler.

	Rth.	Sgr.	Pf.
Die Gebühren der Aufnahme und Ausfertigung betragen nach § 6 des Gesetzes vom 11. Mai 1851 und nach § 16 des Gerichtskosten-Tarifs vom 10. Mai 1851:	2	25	-
Für die Instrumentszeugen nach § 10 des Gesetzes		10	
Auslage an Stempel für eine Ausfertigung		15	
Summa:	3	20	

Der Notar: W. Brand

E.H. 2010


E.H. 010

E. H. 2010

E.H. 010

Eckhart Hachmann, seit vielen Jahren unser Mitglied in der Hille-Gesellschaft und Mitreisender auf unseren Literaturfahrten, wuchs in Warburg auf. Nach dem Abitur am Marianum, dem Gymnasium, an dem ja auch Peter Hille von 1869-1872 Schüler war, studierte er in Bochum und war anschließend als Lehrer für Deutsch und Erdkunde am Gymnasium Theodorianum in Paderborn tätig. Über lange Jahre war er Heimatgebietsleiter für das Hochstift Paderborn.

Eckhart Hachmann ist vielfach künstlerisch tätig und schickte der Hille-Gesellschaft im letzten Jahr einige Skizzen von Peter Hille – seinem „Freund und Mitschüler", wie er schrieb – und dessen Geburtshaus in Erwitzen, die wir hier gern abbilden.

PETER-HILLE-GESELLSCHAFT
Vereinigung der Freunde des Dichters e.V.
Nieheim

Dr. Michael Kienecker
Hamberg 2
33106 Paderborn

Fon: (0160) 97935646

www.peter-hille-gesellschaft.de

Bankverbindung: Sparkasse Höxter
IBAN: DE31 4725 1550 0005 5011 84
BIC: WELADED1HXB

(Die Zusendung einer Beitrags- und Spendenquittung für Beiträge und Spenden ab 100 € erfolgt spätestens im Januar des Folgejahres)
Die Peter-Hille-Gesellschaft ist vom Finanzamt Höxter unter der Steuer-Nr. 326/5913/2123 als steuerbegünstigte Körperschaft anerkannt.